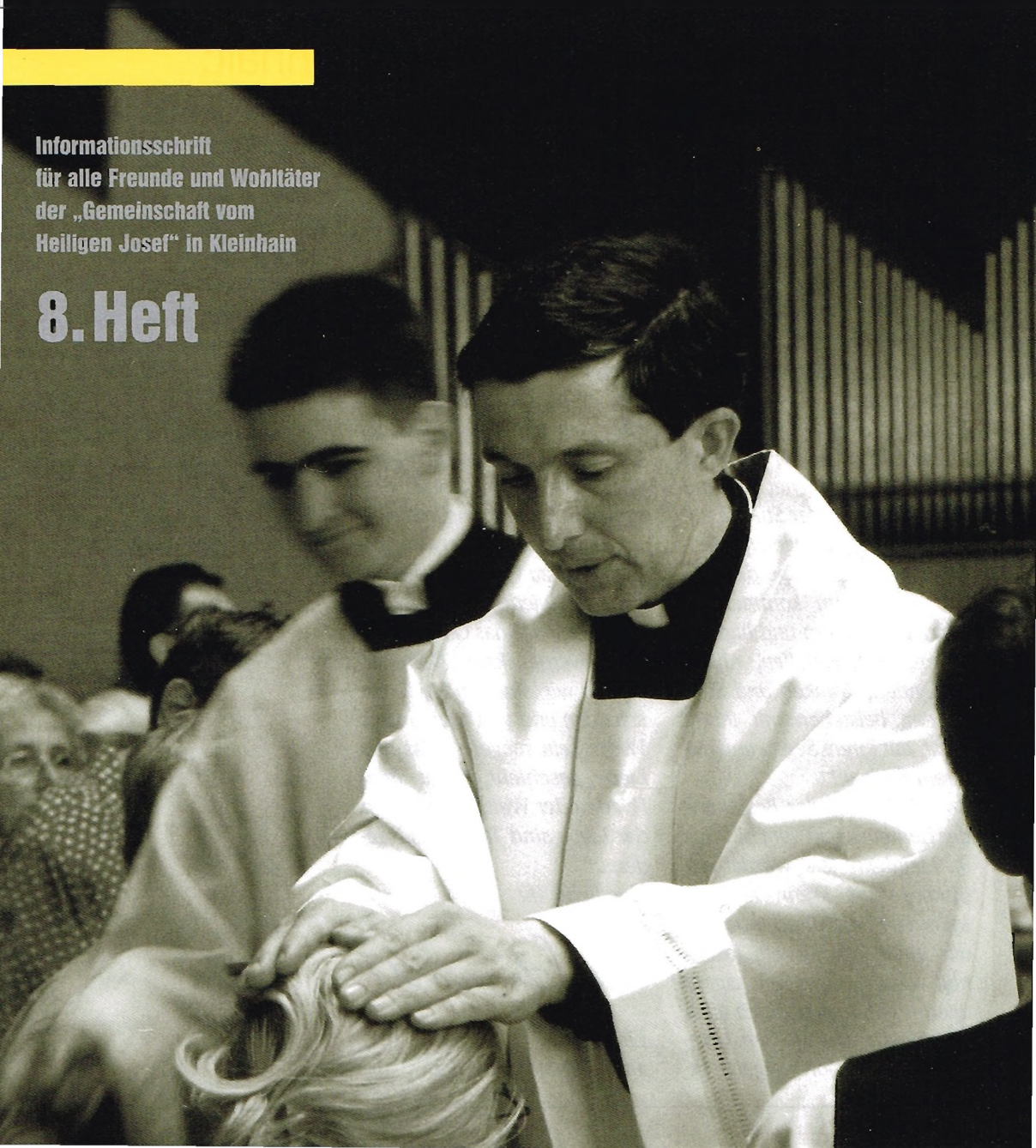
ST. JOSEF

Informationsschrift
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
Heiligen Josef“ in Kleinhain

8. Heft



Ein herzlicher Gruß

Es sind jetzt zehn Jahre her, daß wir überhaupt in Kleinhain sind. Am 8. Dezember 1993 wurde in einer provisorischen Hauskapelle die erste heilige Messe gefeiert zu Ehren der Gottesmutter. Ihr ist ja alles geweiht wie es auf einer Tafel beim Eingang steht: „Dieses Haus ist ein Werk Mariens und ihr Eigentum." Der hl. Josef aber ist der treusorgende Hüter und Schützer .

Die schlichte und einfache Anrufung: „Jesus, Maria und Josef ... behütet uns, segnet uns, und steht uns bei in der Stunde unseres Todes" ist vielen Menschen vertraut. Möge die Heilige Familie im kommenden Jahr allen Kindern und Jugendlichen, allen Familien, Alleinstehenden, Kranken und Sterbenden beistehen mit ihrem Trost, mit ihrem Segen und mit ihrem Frieden!

Im achten Jahr des Bestehens der Gemeinschaft vom hl. Josef in Kleinhain (sie wurde von Bischof Kurt Krenn am 19. März 1995 errichtet) möchten wir Ihnen mit diesem Josefsheft wieder einen Segensgruß übermitteln und zugleich allen Wohltätern und Helfern herzlich danken. Gott vergelte Ihnen alles Gute! Dankbar dürfen wir auch heuer wieder von der Weihe und Primiz eines Neupriesters berichten: Peter Rückl, von Anfang an als wichtige Stütze mit dabei, wurde am 29. Juni 2003 zum Priester geweiht und ist nun seit 1. September Kaplan in Mank.

*In diesem Heft bringen wir neben dem hl. Josef und einem Interview mit dem hl. Ignatius von Antiochien einige Texte über das sittliche Leben der Christen. Dann natürlich auch über die Weihe und Primiz, und schließlich kommt noch die selige Mutter Teresa etwas ausführlicher zu Wort. Sie kann für uns alle wieder ein Ansporn dafür sein, daß das Gute überall getan werden kann. Denn wo immer wir sind und wie bescheiden und arm auch unsere Werke sein mögen: „**Was aus Liebe geschieht, dient dem Frieden der Welt. Denn Taten der Liebe sind Taten des Friedens.**"*

Herzlichst Ihr

P. Schmid

Kleinhain,
am 1. November 2003

Inhalt:

Du sollst ein Segen sein 3
Der hl. Josef und die Priester 4
Wir brauchen ihn immer noch . . . 9
Der Kelch des hl. Josef 10
Drei Dokumente des Glaubens . . 14
Das Interview:
Ignatius von Antiochien 17
Die Samariterin: Mutter Teresa . . 22
Das sittliche Leben der Christen:
Zeugnisse aus den ersten
Jahrhunderten 32
Der Glanz der Wahrheit 47
Die 7 Hauptsünden 48
Diakonenweihe 53
Priesterweihe 54
Primizfeier in Stephanskirchen . . 56

Du sollst ein Segen sein...

Du sollst ein Segen sein!" (Gen 12,2) So sprach Gott zu Abraham, der durch seinen Glauben der Vater vieler Völker sein sollte. Mit diesen Worten bekundete Gott sein besonderes Wohlwollen gegenüber Abraham, der dem Ruf Gottes bedingungslos Folge leistete und seine angestammte Heimat verließ, um in das Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wollte.

Der heilige Josef hat den Glaubensgehorsam Abrahams in sich aufgenommen und auf hervorragende Weise verwirklicht und damit beigetragen, daß sich die Segens-Verheißung in Jesus Christus erfüllt hat: Denn Gott hat uns in seinem Sohn Jesus Christus „mit allem Segen seines Geistes gesegnet." (Eph 1,3)

Segen empfangen von Gott bedeutet, seiner göttlichen Lebensfülle teilhaftig werden. Alles, was lebensfördernd ist und dem Menschen zum Heil dient, soll ihm von Gott geschenkt werden, denn er spendet Segen in Fülle. Wenn der Mensch Gott preist, dann segnet ihn Gott. Dieser Doppelsinn ist im lateinischen Wort „benedicere" enthalten. Wir

dürfen auch sagen: Wenn Gott uns Segen schenkt, dann sind wir angehalten, ihm dafür zu danken, ihn zu loben und zu preisen.

Besonders wertvoll ist der Segen, den Gott uns durch den Dienst seiner Priester erweist. Wenn der Priester den Segen spendet, dann ist es immer Christus, der durch ihn in der Gemeinschaft seiner Kirche den Segen ausgießt. Die Fülle des priesterlichen Segens ist im päpstlichen und im bischöflichen Segen enthalten. Eine überaus kostbare Form ist der Primizsegen: Der Neupriester tritt zum ersten Mal vor das gläubige Volk und darf ihm von Gott her Gnade erflehen. Nicht umsonst schätzen viele gerade diesen Segen in besonderer Weise.

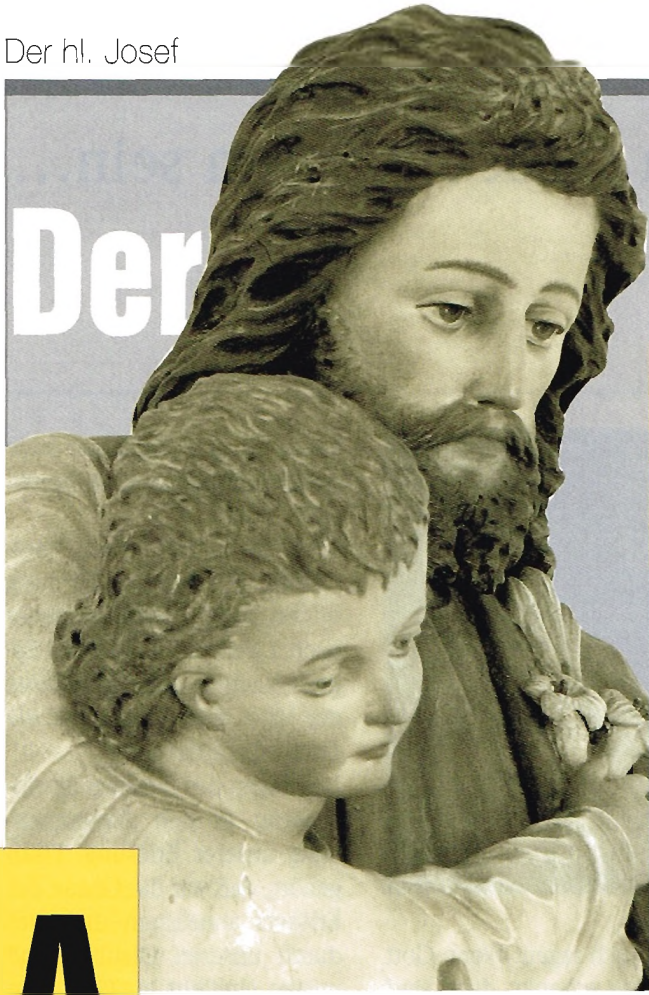
Kraft des gemeinsamen Priestertums in Taufe und Firmung dürfen und sollen einander auch Laien das Kreuz des Segens machen: die Mutter bzw. der Vater dem Kind, oder die Ehegatten einander.

Der Segen des Priesters ist eingebettet in den Zusammenhang unserer Erlösung. Dazu gehört, daß wir die Gnade des Erlösers annehmen und dies durch unseren Glauben und unsere Umkehr zu Gott zum Ausdruck bringen.

Im Segen, den wir auf Erden empfangen, liegt die Verheißung künftiger Seligkeit bei Gott und seinen Heiligen im Reich des Himmels. Gott selbst ist unser Segen, da er unser Leben ist und uns mit allem Guten beschenkt. Wenn wir einst in der Gemeinschaft der Engel und Heiligen sein Angesicht schauen dürfen, dann wird uns offenbar werden, was es heißt, daß wir in Jesus Christus mit allem Segen des Himmels und der Erde beschenkt worden sind. Möge unser Leben ein Segen sein für viele!

Josef Spindelböck

Der hl. Josef und die Priester



Am 13. November 1962 entschied in Rom Papst Johannes XXIII., daß der Name des hl. Josef in den Kanon der heiligen Messe einzufügen sei. Er entsprach damit einer langen Reihe von Bittschriften, deren erste bereits in das Jahr 1815 zurückreicht.

In einer Bittschrift aus dem Jahr 1866 stellte P. Franzesco M. Cirino, Regularkanoniker und Konsultor der Ritenkongregation, besonders die Verbundenheit des hl. Josef mit dem Leben des Ewigen Hohenpriesters heraus und bemerkte abschließend, daß es in jeder Hinsicht würdig und geziemend wäre, „im Kanon der Eucharistiefeier den Namen des Pflegevaters Josef zu nennen, da er viele Jahre hindurch im Schweiß seines Angesichtes gearbeitet und Tag und Nacht Hitze und Kälte ertragen hat, um das *Brot der Auserwählten* (nämlich Christus) zu bereiten".

Tatsächlich war das Verhältnis des hl. Josef zur Eucharistie in der theologischen Lehre vom hl. Josef nicht neu, denn in der Heilsgeschichte hatten die Ernährer der Menschheit immer eine ähnliche Aufgabe, angefangen vom ägyptischen Josef bis zum Pflegevater Jesu. Beim hl. Bernhard lesen wir: *„Jener bewahrte den Weizen nicht für sich, sondern für das ganze Volk; dieser empfing vom Himmel das lebendige Brot, um es für sich und für die ganze Welt zu bewahren."*[1] Der hl. Berhardin von Siena griff die Analogie der beiden Josefsgestalten wieder

Der Priester trägt Christus in seinen Händen so wie der heilige Josef. Und daher soll er sich am heiligen Josef orientieren, sich ihm anvertrauen und ihn nachahmen.

auf und betonte die höhere Würde des Vaters Jesu, *„denn dieser hat nicht nur den Ägyptern das Brot zur Erhaltung des leiblichen Lebens verschafft, sondern mit großem Eifer allen Auserwählten das Brot vom Himmel als Nahrung des übernatürlichen Lebens bereitet."*[2]

Papst Pius IX. griff diese biblische Anwendung in seinem Dekret *Quemadmodum Deus* vom 8. Dezember 1870 auf und lehrte, daß der hl. Josef *„jenen großzog, den die Gläubigen als Brot des ewigen Lebens zu sich nehmen sollten."*[3]

Papst Johannes XXIII. gibt unter den Gedanken und Anmutungen zum Rosenkranzgebet beim Geheimnis der Darstellung Jesu im Tempel den Hinweis, daß „auch der hl. Josef anwesend war und die vom Gesetz vorgeschriebenen Riten der Darbringung mitvollzog."[4] Aufgrund dieser Gedanken hält P. Cirino es nicht nur für „fromm, gerecht und dem heiligen Opfer entsprechend, wenn dabei auch der hl. Josef erwähnt würde"; der hl. Josef sollte auch als *„Beispiel und Patron der Priester"* herausgestellt werden.

Wie der hl. Josef *„das Jesuskind ehrfürchtig mit seinen Händen umsorgen und tragen durfte"*, so müssen die Priester *„ihren Dienst am Altar mit reinem Herzen, selbstlos und würdig vollziehen, nämlich den heiligen Leib und das Blut unseres Herrn darbringen und empfangen"*[5]. Jeder kann sich klarmachen, wie sinnvoll der Gedanke ist, daß die Empfindungen des hl. Josef gegenüber Jesus eben jene sind, die auch der Priester pflegen sollte, wenn er die heiligen Geheimnisse vollzieht.

Als Kardinal Tisserant am 17. März 1963 Papst Johannes XXIII. die Namenstagsglückwünsche aussprach, verglich er die Aufgabe des hl. Josef in der heiligen Familie mit dem Tun des Priesters: *„Er nimmt also das heilige Kind in seine kräftigen, abgearbeiteten Hände, ehrfürchtig und voll Liebe, und lehrt uns dabei, die gleiche Haltung einzunehmen, wenn wir auf dem Altar den Leib des eucharistischen Christus in unsere Hände nehmen"*[6].

Wie wichtig es ist, daß zum priesterlichen Amt auch die entsprechende Empfindung und Haltung gehört, können

wir vor allem den Lehräußerungen Papst Johannes' XXIII. entnehmen, der in seinen Ansprachen gern auf die Spiritualität des hl. Josef, die auch den Priester auszeichnen soll, zu sprechen kam. In der Audienz in Castelgandolfo am 29. Juli 1961 sprach er zu den Rektoren der Seminarien, die zu einem Kurs für pädagogische Fortbildung bei der Kongregation für das katholische Bildungswesen gekommen waren: Unter den wichtigsten Punkten einer religiösen Bildung nannte der Papst die eucharistische Frömmigkeit, damit verbunden die Verehrung des heiligen Namens Jesu, seines kostbaren Blutes und die Marienverehrung. Dann sagte der Papst weiter: *„Und wie ihr den jungen Seminaristen ein besonderes Vertrauen zur Gottesmutter Maria einflößen sollt, so auch ein gleiches Vertrauen zum hl. Josef, der in der heiligen Kirche sich sehr gut einfügt unter die glänzenden Vertreter des allgemeinen Apostolats und die berühmtesten Lehrer und Martyrer des Glaubens, weshalb wir ihm im größten Tempel der Christenheit einen würdigeren Platz zugewiesen haben. Freundlich, still und zurückgezogen, ist der hl. Josef das vollkommene Beispiel der Nachahmung in jenen Stunden, die sich jederzeit wiederholen und von uns Selbstverleugnung und vollständige Hingabe an Gott verlangen."*[7]

EIN TÄGLICHES GEBET VON PAPST JOHANNES PAUL II.

Gott, du hast uns das königliche Priestertum geschenkt, gib, wir bitten dich, daß wir wie der hl. Josef, der es verdiente, deinen eingeborenen Sohn, geboren von der Jungfrau Maria, zu berühren und mit Achtung auf seinen Armen zu tragen, die Gnade erlangen, an deinem Altar in Herzensreinheit und mit lauteren Werken zu dienen, damit wir heute den heiligsten Leib und das Blut deines Sohnes würdig empfangen und den ewigen Lohn in der kommenden Welt erhalten.

Nachdem er den Klerus zum Stundengebet für den glücklichen Ausgang des Konzils aufgefordert hatte, sagte der Papst am 6. Januar 1962 im Anschluß an das vergangene Weihnachtsfest: *„Es hat uns in diesen heiligen Tagen nicht nur der Mutter, sondern auch ihrem Bräutigam, dem hl. Josef nahegebracht, da sie ja zusammen auf den Straßen Betlehems gegangen sind, der Erfüllung des großen Geheimnisses entgegen, wo das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat (Joh 1,14). Wer ist mehr als der Priester würdig, mit dem hl. Josef auf vertrautem Fuß zu stehen, dem es geschenkt war, Gott nicht nur zu sehen und zu hören, sondern ihn zu tragen, zu küssen, zu kleiden und zu beschützen?"*[8]

Die Bezugnahme auf das alte Gebet zur Vorbereitung auf die heilige Messe ist offenkundig. In Beantwortung der Glückwünsche des Kardinalkollegiums sagte der Papst am 17.

Josefsstatue aus der Pfarrkirche in Eisgarn, nördliches Waldviertel, N.Ö.

März 1963 über die Gegenwart des hl. Josef: *„Diese ist zurückhaltend und tätig, demütig und verpflichtend. In seinem Verhalten zeigt sich jene Diskretion, die den Priestern und Laien aller Zeiten zur Nachahmung empfohlen ist. Die liebenswürdige und erhabene Freundlichkeit, die vom Pflegevater Jesu ausstrahlt, lädt in der Tat dazu ein, sich in heiligem Vertrauen ihm noch mehr zu nähern, um jene heiligen Lehren zu empfangen, die er uns mit so viel Diskretion erteilt. Der hl. Josef spricht wenig, aber er lebt intensiv und weicht keiner Verantwortung aus, die der Wille des Herrn ihm auferlegt. Er bietet uns das Beispiel anziehender Verfügbarkeit für den Anruf Gottes, der Gelassenheit bei allem, was auch geschehen mag, des vollkommenen Vertrauens, das sich aus einem Leben hochherzigen Glaubens und übermenschlicher Liebe nährt und aus der Kraft des Gebetes. Die Sätze des Evangeliums, die uns von ihm berichten, passen gut zu den aszetischen Anwendungen, die man im Verlauf der Jahrhunderte daraus gezogen hat. Wer glaubt, der zittert nicht und geht auch in Stürmen nicht unter; er ist kein Mann der Trübsal und verwirrt auch nicht seinen Nächsten.“* Der Papst fügte in vertraulichem Ton hinzu, daß *„dieser besondere Zug an der geistlichen Gestalt des hl. Josef uns vertraut ist und uns Mut macht. Die Gelassenheit unseres Gemüts, die eines schlichten Vaters, erfährt von ihm immer neue Anregung. Sie rührt nicht aus einer Unkenntnis der Menschen und der Geschichte her und verschließt nicht ihre Augen vor der Wirklichkeit. Es ist eine Gelassenheit, die von Gott kommt, der alle menschlichen Geschicke in höchster Weisheit lenkt ...*

Bei dieser treuen, schlichten Mitarbeit am göttlichen Plan für unser bescheidenes Leben brauchen wir neben dem

Schutz der Jungfrau Maria auch den des hl. Josef, unseres mächtigen Fürsprechers: „Ein treuer Freund ist eine starke Burg" (Sir 6,14). Diesem unseren treusorgenden Freund, der Jesus in den Tagen seines irdischen Lebens behütet hat und jetzt vom Himmel aus den mystischen Leib Christi, der Zierde der Familien, dem Schutzherrn der heiligen Kirche, wie wir ihn in der Josefslitanei nennen –, vertrauen wir in zuversichtlichem Gebet unsere jetzigen und künftigen Sorgen der Führung der Kirche an."[9]

Im Gegensatz zu seinem vermutlichen Schweigen ist der hl. Josef also ein ständiger Appell zu priesterlicher Heiligkeit. Dabei übergehen wir noch seine besondere Schutzherrschaft über die Priester, die im mystischen Leib Jesu Christi eine besondere Gruppe darstellen, insofern sie die Eucharistie in einzigartiger Weise in der Person Christi feiern, der sich gewürdigt hat, sein Pflegesohn zu sein.[10]

Papst Johannes Paul II. hat diese Gedanken aufgegriffen und weitergeführt:

„Josef, der Bräutigam der Jungfrau Maria, der Pflegevater des Sohnes Gottes, war kein Priester, aber er hatte teil am gemeinsamen Priestertum der Gäubigen. Weil er Jesus als Vater und Beschützer in seinen Armen halten und tragen durfte, bitten die Priester den hl. Josef innig, das eucharistische Opfer mit der gleichen Verehrung und Liebe feiern zu können, mit der er seine Sendung als Pflegevater des Sohnes Gottes erfüllte. Diese Worte sind sehr anschaulich. Die Hände des Priesters, die den eucharistischern Leib Christi berühren, wollen vom hl. Josef die gleiche Gnade der Keuschheit und Verehrung erbitten, die der heilige Zimmermann von Nazaret seinem Adoptivsohn erwiesen hat."

Und dann erinnerte er die Zuhörer an die Worte aus der liturgischen Vorbereitung auf die heilige Messe:

„Hl. Josef, glücklicher Mann, dem es nicht nur gegeben war, Gott zu sehen und zu hören, den viele Könige sehen wollten und nicht gesehen haben und hören wollten und nicht gehört haben (vgl. Mt 13, 17); du konntest Ihn sogar auf den Armen tragen, liebkosen, bekleiden und behüten!" Dieses Gebet, sagte der Papst weiter, zeigt den hl. Josef als Beschützer des Sohnes Gottes; dann aber folgt die Bitte des Priesters: *„Gott, du hast uns das königliche Priestertum geschenkt, gib, wir bitten dich, daß wir wie der hl. Josef, der es verdiente, deinen eingeborenen Sohn, geboren von der Jungfrau Maria, zu berühren und mit Achtung auf seinen Armen zu tragen, die Gnade erlangen, an deinem Altar in Herzensreinheit und lauteren Werken zu dienen, damit wir heute den heiligsten Leib und das Blut deines Sohnes würdig empfangen und den ewigen Lohn in der kommenden Welt erhalten."*

Und der Papst fährt fort: „Das ist ein schönes Gebet! Ich bete es jeden Tag vor der heiligen Messe, und das tun gewiß viele Priester in der Welt."[11]

1 Homilie zu *„Missus est"* 2,16; PL 183,70.
2 Vgl. Josefspredigt 2. Abschnitt.
3 ASS 6, 1870–71, 193.
4 Vgl. Enzykliken und Ansprachen 1962, Bd. IV, Rom 1963, S. 44.
5 Vgl. Franciscus M. Cirino, *Amplificationis cultus Sancti Josephi B. Mariae Virginis Sponsi Votum, in: Regnum Dei* 10, 1954, 75–76.
6 L' Osservatore Romano, 18./19.3.1963, S.3
7 L' Osservatore Romano, 30.7.1961, S.1.
8 AAS 44, 1962, 68).
9 L' Osservatore Romano, 18./19.3.1963, S. 3.
10 Vgl. *Lumen gentium*, Nr. 10 und 28; *Presbyterorum ordinis*, Nr. 2 und 13.
11 Predigt bei der heiligen Messe in der St. Josefs-Kirche in Kalisch am 4. Juni 1997, O.R. Nr. 25 (20. Juni 1997)

Wir brauchen ihn immer noch

Wien, Stephansdom, Bild vom Josefsaltar

Die Verehrung des hl. Josef hat sich im Verlauf der Geschichte gewiß erst allmählich entfaltet. Zunächst galt es ja, die Gottheit Christi im Glaubensbewußtsein der Menschen zu festigen und vor Mißdeutungen zu schützen, eng verbunden mit der Lehre von der Gottesmutterschaft Mariens. Christus als Pantokrator, als Allherrscher war daher das bevorzugte Motiv in den künstlerischen Darstellungen der Kirchen. Das Mittelalter dagegen stand staunend vor der unfaßbaren Erniedrigung des Gottessohnes und seiner Passion am Kreuz. Diese Hinwendung auf die Menschheit des Herrn führte den hl. Franziskus dann zur Betrachtung der Krippe. Damit aber wurde neben dem Jesuskind und der Gottesmutter auch der hl. Josef stärker in den Blick genommen. Nach dem schmerzlichen Schisma im ausgehenden Mittelalter (die Kirche war gespalten in die Anhängerschaften dreier gleichzeitig regierender Päpste), wandten sich die Theologen auf dem Konzil von Konstanz an den hl. Josef um Hilfe. Gerson hielt seine berühmte Josefspredigt und erlangte die Einführung eines Festes. Dann kam die Zeit der Reformation. Teresa von Avila wurde die große Klostergründerin: Von ihren 18 neuen Reformklöstern weiht sie 11 dem hl. Josef: „Ich erinnere mich nicht, ihn bis jetzt um etwas gebeten zu haben, was er mir nicht gewährt hätte." Nach Revolution und Kriegswirren im 19. Jh. und den vermehrten Angriffen auf die Kirche erhob der selige Papst Pius IX. den hl. Josef zum Patron der Gesamtkirche. Das zweite Vatikanische Konzil schließlich wurde gänzlich seinem Schutz unterstellt und ihm zu Ehren sein Name eingefügt in den Kanon der heiligen Messe. (Leider blieb die Anweisung für die anderen Hochgebete unberücksicht.) Nach dem Konzil wurde der hl. Josef oft übersehen (die Josefslitanei fand auch keine Aufnahme ins Gotteslob), bis dann 1989 Papst Johannes Paul II. mit seinem Apostolischen Schreiben „Redemptoris custos" uns alle wieder daran erinnerte: „Wir brauchen ihn immer noch ...."

Der Kelch des hl. Josef

Wollte man fragen, ob uns die Texte der Heiligen Schrift über die Verherrlichung des hl. Josef Auskunft geben, so scheint fürs erste nichts darauf hinzudeuten. Und doch finden wir einen interessanten Anhaltspunkt.

Als einmal unter den Jüngern ein Rangstreit entstand und die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, den Herrn baten: Laß uns in deinem Reich den einen zur Rechten und den anderen zu deiner Linken sitzen (vgl. Mk 10,35–45), und Jesus sie fragte, ob sie den Kelch wohl trinken könnten, den er trinken werde – was sie bejahten, da gab Jesus ihnen zur Antwort: Ihr werdet zwar den Kelch trinken. Aber den Platz rechts und links von mir habe nicht ich zu vergeben, sondern dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind: Maria und Josef. Gewiß steht das nicht so wörtlich in der Heiligen Schrift. Aber wenn es bereits in den Psalmen heißt, daß die Gottesmutter als „goldgeschmückte Braut zur Rechten des Königs thront", dann ist es nicht mehr schwer vorstellbar, wer auf dem Platz zur Linken sitzt. Jesus selbst sagt nur, es werden jene sein, die mit ihm den Kelch des Leidens trinken. Nun ist die Gottesmutter durch ihr Mitleiden unter dem Kreuz zur Gefährtin des Erlösers und zur Königin der Märtyrer geworden. Sie hat, wie niemand sonst den Kelch des Leidens geteilt mit ihrem lieben Sohn. Und der hl. Josef? Sein Leidenskelch war vielfältig.

1. Der Verzicht auf die Braut

Als der Engel die heilige Jungfrau grüßte und ihr die erhabene Botschaft überbrachte, da überließ sich Maria ganz dem Willen Gottes. Und im selben Augenblick, da sie ihre bejahende Antwort gab, wurde das Wort Gottes, der ewige Sohn des Vaters – gleich einem Saatkorn, das in den Ackerboden gelegt wird – aufgenommen von ihrem Leib: „Und sie empfing vom Heiligen Geist." Für die Welt war dies die entscheidende Sternstunde ihrer Erlösung, für Maria ein Augenblick tiefster Einheit mit ihrem Schöpfer. Wenn schon die Ehegatten bei der Vereinigung ein wenig teilhaben dürfen an der göttlichen Ekstase – muß dann nicht hier bei der Gottesmutter die Empfängnis durch den Heiligen Geist eine noch viel größere erlebbare Ekstase der Liebe Gottes gewesen sein, die sie für den Augenblick dieses wunderbaren Geschehens vollkommen entrückte?

Und jetzt sieht der hl. Josef, dem diese schönste und herrlichste Braut (die Immakulata!) anvertraut war, daß sie ein Kind erwartet und daß er auf sie verzichten muß. Wer jemals um seine Braut gebangt oder einen geliebten Menschen verloren hat, der kann verstehen, wie bitter dieser Kelch des Leidens für den hl. Josef gewesen sein muß. „Könnt ihr den Kelch trinken?" Das heißt hier: Josef, bist du bereit, das Liebste zu verlassen und herzugeben? Rein menschlich gesehen, handelte es sich hier um eine Untreue, und bei einer Anzeige drohte einer solchen jungen Frau die Steinigung. Es sei denn, der Mann würde sie einfach wieder wegschicken. Josef entschied sich – weil er gerecht war, wie die hl. Schrift betont! – sie zu entlassen, und zwar still und unauffällig, um seine Braut zu schützen. Diese wunderbarste Frau blutenden Herzens ziehen zu lassen, auf sie ohne äußeres Aufsehen zu verzichten – das hat ihm unendlich viel gekostet. Freilich folgte diesem bitteren Kelch das erlösende Wort des Engels, der ihn aufklärte über die geheimnisvolle Herkunft des Kindes: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen, denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Das heißt, der Engel bestätigt ihm: das Kind ist von Gott, und Maria ist deine Frau! Über die selige Freude bei der nun folgenden Begegnung mit seiner wiedergewonnenen Braut kann man

nur schweigen. Jetzt, da ihn der Engel unterrichtet hatte, konnte auch seine Braut ihm alles ganz genau erzählen.

2. Die Armut eines Stalles

Der zweite Kelch waren die Ereignisse um die Geburt des Erlösers. Die Reise nach Betlehem aufgrund der Volkszählung, die demütigende Abweisung aus den Herbergen, die erniedrigende Unterkunft in einem Stall und die Geburt des Kindes

Die Heilige Familie über dem Hauptportal der Stiftskirche des Zisterzienserklosters Lilienfeld (N.Ö.)

„Den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die mein Vater diese Plätze bestimmt hat." (Mt 20, 23)

in ärmsten Verhältnissen. Dies alles mitansehen zu müssen, ohne der geliebten Gattin und ihrem Kind Besseres bieten zu können, war gewiß ein Leid, das Josef zutiefst erfüllte. Über das Wie der Geburt des Welterlösers aus der heiligen Jungfrau liegt das Schweigen der Heiligen Nacht. Jede große Liebe braucht das Tabu, das Geheimnis. Umso mehr dieses größte Geschehen. So wie der erste Schöpfungstag ein Geheimnis Gottes ist, die Neuschöpfung am Ostermorgen in der Auferstehung Jesu aus dem versiegelten Grab und sein Erscheinen bei verschlossenen Türen vor den Aposteln im Abendmahlsaal – so ähnlich war auch der Eintritt des Gottessohnes in die Welt: „Sie gebar ihren Sohn und wickelte ihn in Windeln", das heißt ohne Wochenbett, ohne jegliche Schwächung der Mutter. Die „Geburt" des ersten Menschen im Paradies war eine Ekstase, wie auch die Erschaffung Evas aus der Seite Adams. Ebenso war auch die Geburt des neuen Adam, Christus, aus dem jungräulichen Mutterschoß in einer Ekstase der Liebe ein absolutes Geheimnis der Allmacht Gottes. Und der hl. Josef? Er blieb nicht in Unkenntnis der Vorgänge und schaute alles im Traum. Er wußte, wer sie war und wer ihr Kind ist. Undenkbar für ihn, seine Gattin leiblich zu begehren. Als der hl. Thomas von Aquin von seinen Angehörigen zur Aufgabe seiner Ordensabsichten verleitet werden sollte und sie ihm ein unbekleidetes Mädchen ins Zimmer schickten: „da umgürtete ihn der Engel mit heiligem Gurt, sodaß keine Begierde in ihm aufkam." Ähnlich war es auch beim hl. Josef gewesen. Sein Umgang mit den heiligen Engeln machte ihn beherzt und ganz keusch. Jesus wird dann später sagen: „In der Ewigkeit werden sie nicht zur Ehe nehmen, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel." Weil er seine Maria wirklich liebte, wollte er nur für sie da sein. Und so wird der hl. Josef zum ersten Diener Mariens.

3. Das Opfer im Tempel

Schmerzlich für Josef war auch Jesu Aufopferung im Tempel. Simeon und Anna, jene beiden

Darstellung im Tempel,
der hl. Josef hört die Weissagung Simeons.
Pfarrkirche Mank (N.Ö.).

gesegneten Alten, die dort viel Zeit im Gebet verbrachten (was oft bei alten Menschen nur verächtlich abgetan wird), gerade sie haben das Jesuskind erkannt. Simeon nahm das Kind in seine Arme und pries Gott: Jetzt habe ich das Licht der Welt gesehen, mit diesem Licht kann ich und können die Menschen getrost sterben: Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.

Der heilige Lukas berichtet im Evangelium: „Sein Vater und seine Mutter staunten darüber ... und Simeon segnete sie." Glückselige Eltern, die ein so wunderbares Kind besitzen! Aber jetzt kommt das Schwerste für Josef: er hört zwar die Prophezeiung über das Kind und dann für die Mutter: „deine Seele wird ein Schwert durchbohren," aber kein Wort über ihn. Das heißt: Du, Josef, kannst ihnen nicht beistehen, denn Du bist nicht mehr. Hier wird indirekt der frühe Tod Josefs vorausgesagt. Er weiß: Ich werde in der wichtigsten Stunde nicht dabei sein und nicht helfen können. Sein ganzes Leben war er ein Sterbender – und so wird er zum großen Patron der Sterbenden.

4. Die Flucht

Ein bitterer Kelch war auch die plötzliche und unerwartete Flucht vor den Verfolgern des Kindes: „Nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten. Dort bleibe solange, bis ich es dir sage." Es war eine Reise ins völlige Ungewisse, einzig im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes. Josef war ein junger Mann – anders wäre eine solche Flucht und der Schutz für eine junge Mutter und ihr Kind überhaupt nicht denkbar gewesen! –, und er besaß einen bewundernswerten Mut und einen großen Glauben! So wie dann später Jesus sagen wird: „Ich tue nur, was der Vater mir aufträgt", so tat auch Josef alles genauso, wie es ihm der himmlische Vater durch seinen heiligen Engel wiederholt befahl.

5. Der Verlust des Kindes

Der letzte Kelch, den Josef trinken sollte, wurde ihm während der Wallfahrt nach Jerusalem gereicht. Josef und Maria wußten, daß Jesus nicht sündigt. Aber als sie ihn dann bei der Reisegruppe nicht fanden, haben sich die Eltern Vorwürfe gemacht aufgrund ihrer Verantwortung für das Kind. Und so sind dieses drei Tage des Suchens eine einzige große Prüfung: „Dein Vater und ich haben dich voll Schmerzen gesucht."

Drei Tage haben die Eltern gelitten, hat Josef gebangt. Drei Tage, so als wäre er tot. Drei Tage von Jesus getrennt – eine Vorwegnahme der dreitägigen Abwesenheit des Herrn, als er

im Grabe ruhte, eine vorweggenommene Teilnahme an der Passion des Herrn.

Die Rückkehr nach Nazaret verlief im Glück der wiedergefundenen Freude.

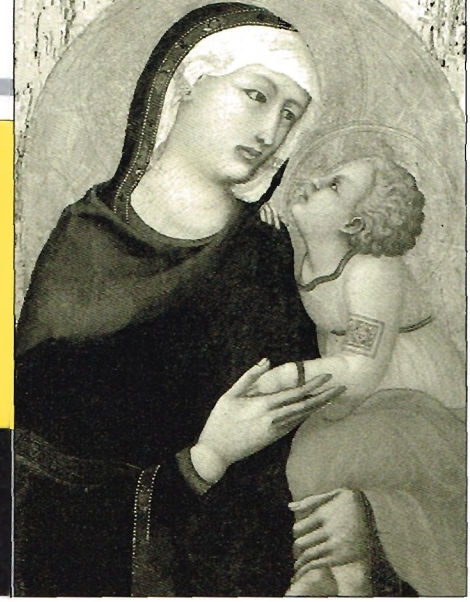
Dann aber wird nichts mehr vom hl. Josef berichtet.

3 Dokumente des Glaubens

Papst Johannes Paul II.
über den Rosenkranz
über die hlst. Eucharistie
über die Bischöfe

16. Oktober 2002

Rosarium Virginis Mariae



Ein Gebet von großer Bedeutung

Der Rosenkranz der Jungfrau Maria hat sich (im 2. Jahrtausend) unter dem Wehen des Geistes Gottes entwickelt und ist ein durch das Lehramt empfohlenes beliebtes Gebet vieler Heiliger. In seiner Schlichtheit und Tiefe bleibt der Rosenkranz auch im begonnenen dritten Jahrtausend ein Gebet von großer Bedeutung und ist dazu bestimmt, Früchte der Heiligkeit hervorzubringen. Tatsächlich ist der Rosenkranz ein zutiefst christologisches Gebet, eine Kurzfassung der ganzen Frohen Botschaft. In ihm erklingt das Gebet Marias, ihr unaufhörliches Magnifikat.

Mit dem Rosenkranz geht das christliche Volk in die Schule Mariens, um sich in die Betrachtung der Schönheit des Antlitzes Christi und in die Erfahrung der Tiefe seiner Liebe einführen zu lassen. In der Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse schöpft der Gläubige Gnade in Fülle, die er gleichsam aus den Händen der Mutter des Erlösers selbst erhält. Gibt es eine Lehrerin, die uns mehr sagen könnte als Maria?

Da Maria das Geschöpf ist, welches am meisten Christus gleichgestaltet ist, folgt daraus, daß unter den Frömmigkeitsformen jene, die eine Seele besser unserem Herrn gleichgestaltet und ihm weiht, die Marienverehrung ist, die Verehrung seiner heiligen Mutter, und daß umso mehr eine Seele ihr geweiht ist, sie auch mehr Jesus Christus selbst geweiht ist.

„Vor vierundzwanzig Jahren, am 29. Oktober 1978, gerade zwei Wochen nach meiner Wahl auf den Stuhl Petri, habe ich mich, gleichsam mein Herz öffnend, wie folgt ausgedrückt:

Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet. Er ist ein wunderbares Gebet, wunderbar in seiner Schlichtheit und seiner Tiefe. Vor dem Hintergrund der Worte des Ave Maria ziehen vor den Augen der Seele die wichtigsten Ereignisse des Lebens Jesu vorbei. Sie bilden zusammen den freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranz, der uns – so könnten wir sagen – durch das Herz seiner Mutter in lebendige Verbindung mit Jesus bringt.

Heute, am Anfang des fünfundzwanzigsten Jahres des Dienstes als Nachfolger Petri, möchte ich dasselbe tun."

Bild links: Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Rosenkranzdokumentes am 16. Oktober 2002 vor dem Portal von St. Peter in Rom: Bischof Kurt Krenn, Kaplan Helmut Prader und Jugendliche.

17. April 2003

Ecclesia de Eucharistia

Die Kirche lebt von der Eucharistie

Die Kirche lebt von der Eucharistie. Diese Wahrheit enthält zusammenfassend den Kern des Mysteriums der Kirche. Mit Freude erfährt sie auf vielfältige Weise die beständige Erfüllung der Verheißung: „Seid gewiß: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (Mt 28,20); indessen erfreut sie sich der Gegenwart des Herrn in einzigartiger Dichte in der heiligen Eucharistie durch die Verwandlung des Brotes und des Weines in den Leib und das Blut Christi. Seitdem die Kirche, das Volk des Neuen Bundes, am Pfingsttag ihren Pilgerweg zur himmlischen Heimat begonnen hat, prägt das Allerheiligste Sakrament unaufhörlich ihre Tage und erfüllt sie mit vertrauensvoller Hoffnung. Mit Recht hat das Zweite Vatikanische Konzil gelehrt, daß das eucharistische Opfer Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens ist. Die Heiligste Eucharistie enthält ja das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm und das lebendige Brot. Durch sein Fleisch, das durch den Heiligen Geist lebt und Leben schafft, spendet er den Menschen das Leben. Deshalb ist der Blick der Kirche fortwährend auf den im Sakrament des Altares gegenwärtigen Herrn gerichtet, in welchem sie den vollen Ausdruck seiner unendlichen Liebe entdeckt.

Auch dann, wenn man (die hl. Messe) auf dem kleinen Altar einer Dorfkirche feiert, wird die Eucharistie immer, in einem gewissen Sinne, auf dem Altar der Welt zelebriert. Sie verbindet Himmel und Erde. Sie umfaßt und erfüllt alles Geschaffene. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um dem, der alles aus dem Nichts geschaffen hat, alles Geschaffene in einem höchsten Akt des Lobes zurückzuerstatten ... indem er mittels des Blutes seines Kreuzes in das ewige Heiligtum eintritt und dem Schöpfer und Vater die ganze erlöste Schöpfung zurückgibt. Dies tut er durch das priesterliche Amt in der Kirche zur Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

> ***„Die Eucharistie ist das allerwertvollste Gut, das die Kirche auf ihrem Pilgerweg durch die Geschichte haben kann."***

Apostolisches Schreiben vom 16. Oktober 2003 über die Hirtenaufgabe der weltweit über 4690 wirkenden Bischöfe

Pastores gregis – Die Hirten der Herde

Die Hirten der Herde wissen, daß sie bei der Ausübung ihres Bischofsamtes auf eine besondere göttliche Gnade zählen können. Bei der Bischofsweihe spricht der Hauptzelebrant: „Du, Vater, kennst die Herzen und hast deinen Diener zum Bischofsamt berufen. Gib ihm die Gnade, dein heiliges Volk zu leiten."

Der Bischof „soll mit Standhaftigkeit die Einheit und Unversehrtheit des Glaubens verteidigen und hierbei mit Vollmacht beurteilen, was dem Wort Gottes entspricht".

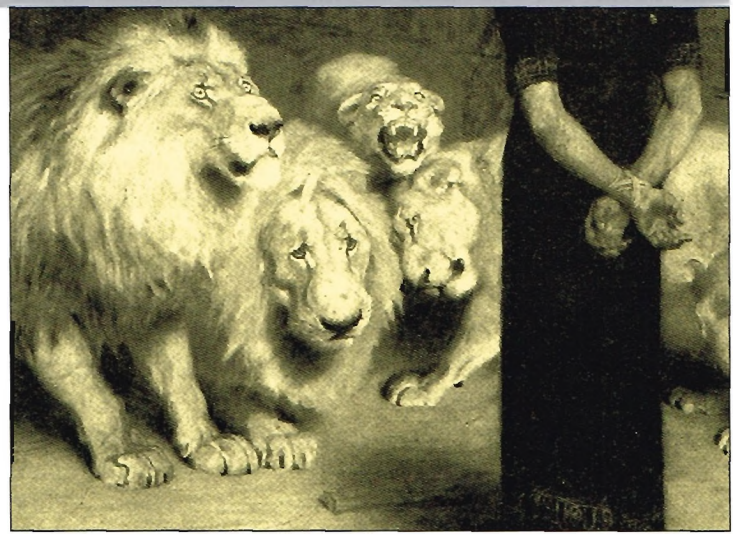
Nach dem Vorbild des guten Hirten Jesus Christus obliegt dem Bischof im Besonderen die Aufgabe, Prophet, Zeuge und Diener der Hoffnung zu sein. Er hat die Pflicht, Vertrauen zu stiften und jedem die Gründe für die christliche Hoffnung zu erklären. Der Bischof ist vor allem dort Prophet, Zeuge und Diener dieser Hoffnung, wo der Druck einer vom Immanenzdenken beherrschten Kultur, die jede Öffnung gegenüber der Transzendenz ablehnt, sehr stark ist. Wo die Hoffnung fehlt, wird der Glaube selbst in Frage gestellt. Auch die Liebe schwindet, wenn diese Tugend versiegt. Die Hoffnung ist tatsächlich, besonders in Zeiten wachsender Ungläubigkeit und Gleichgültigkeit, eine starke Stütze für den Glauben und ein wirksamer Ansporn für die Liebe. Sie schöpft ihre Kraft aus der Gewißheit vom universalen Heilswillen Gottes und der ständigen Gegenwart des Herrn Jesus, des Immanuel, der immer bei uns ist bis zum Ende der Welt.

Nur durch das Licht und den Trost aus dem Evangelium schafft es ein Bischof, die eigene Hoffnung lebendig zu erhalten und sie in allen zu nähren, die seiner Hirtensorge anvertraut sind. Er soll also Nachahmer der Jungfrau Maria, der Mutter der heiligen Hoffnung, sein, die an die Erfüllung der Worte des Herrn geglaubt hat. Indem er sich auf das Wort Gottes stützt und sich fest an die Hoffnung klammert, die wie ein sicherer und fester Anker ist, der in den Himmel hineinreicht, ist der Bischof in der Mitte seiner Kirche wachsamer Hüter, mutiger Prophet, glaubwürdiger Zeuge und treuer Diener der Hoffnung auf Herrlichkeit.

Ignatius
von Antiochien

Wo Christus ist, dort ist die katholische Kirche

Der hl. Ignatius wurde den wilden Tieren vorgeworfen und starb als Märtyrerbischof in der Arena. Die sieben Briefe, die er während seiner Gefangenschaftsreise nach Rom an verschiedene christliche Gemeinden in Kleinasien schrieb, gehören zu den wichtigsten Dokumenten der frühen Kirche. Der stets aktuelle Inhalt dieser Briefe (vor allem auch auf dem Hintergrund des jüngsten päpstlichen Schreibens über die Bischöfe „Pastores gregis") wird hier vorgestellt in Form eines (fiktiven) Interviews.



Bischof Ignatius, Sie wurden als Hirte der damaligen syrischen Weltstadt Antiochien nach Rom deportiert und dort den wilden Tieren vorgeworfen. Würden Sie heute noch einmal Bischof werden wollen?

Ignatius: Gewiß. Mit derselben Bereitschaft wie damals.

Auch um den Preis des eigenen Lebens?

Ignatius: Ja. Genauso.

Inzwischen sind 1900 Jahre vergangen und heute würde Sie natürlich niemand mehr den Bestien vorwerfen...

Ignatius: Aber vielleicht der Meute der Reporter. Wer heute in der Nachfolge Christi Bischof wird, muß damit rechnen, daß er zerrissen wird. Nicht von den Löwen wie ich damals, sondern von den Medien in der Arena eines millionenfachen Fernsehpublikums.

Sie haben einmal geschrieben: Was immer der Bischof für gut befindet, das ist auch Gott wohlgefällig. So etwas wagen heute nicht viele zu sagen.

Ignatius: Es ist gut, sich an Gott und den Bischof zu halten. Wer den Bischof ehrt, steht bei Gott in Ehren. Wer hinter dem Rücken des Bischofs etwas unternimmt, dient dem Teufel.

Als Bischof der ersten Stunde sind Sie ein wichtiger Zeuge aus der Frühzeit des Christentums. Was ist heute anders? Die Kritiker sagen, die hierarchischen Ämter wären eine

spätere Erfindung der Kirche gewesen zur Erhaltung ihrer Macht. Darum der Ruf nach Demokratisierung unter dem Motto: Christus ja, Kirche nein.

Ignatius: Das ist natürlich ein Unsinn. Als ich Bischof von Antiochien wurde, war das dreistufige Amt schon da: es gab den Bischof, die Priester (das Presbyterium) und die Diakone. Ich habe das nicht *er*-funden, sondern *vor*-gefunden. Eine Kirche, die ihre gottgestiftete Hierarchie (Bischöfe, Priester und Diakone) als zeitbedingt erklären wollte, würde sich selbst aufgeben. Denn getrennt von dieser kann von Kirche nicht die Rede sein. Daher sollen die Gläubigen bedacht sein, alles in Gottes Eintracht zu tun, wobei der Bischof an der Stelle Gottes den Vorsitz führt, die Presbyter den Platz des Apostelkollegiums innehaben und die mir so wertvollen Diakone mit dem Dienst Jesu Christi betraut sind.

Das erinnert an die Trinität.

Ignatius: Der Bischof ist tatsächlich in gewisser Weise ein Abbild des himmlischen Vaters. Denn der himmlische Vater ist so etwas wie der unsichtbare Bischof, der Bischof aller. Jeder Bischof nimmt folglich den Platz des Vaters Jesu Christi ein. Daher gilt: wo der Bischof ist, dort soll auch das Volk sein, so wie dort wo Christus Jesus ist, auch die katholische Kirche ist. Und daher ist auch nur jene Eucharistie gültig, die unter dem Bischof oder einem von ihm Beauftragten gefeiert wird.

Sie sprachen eben von der „katholischen Kirche". Das hört man heute selten. Stimmt es, daß Sie als erster dieses Wort geprägt haben?

Ignatius: Das kann schon sein. Jedenfalls habe ich diesen Ausdruck verwendet. Die Stadt Antiochien am Orontes war damals ein Vorposten für die Evangelisierung der Völker. Von hier aus unternahmen Paulus und Barnabas ihre großen Missionsreisen. Hier entstand die erste heidenchristliche Gemeinde und die Jünger des Herrn wurden erstmals Christen genannt. Es paßt also, daß hier auch zuerst von der katholischen, das heißt der alle und alles umfassenden Kirche gesprochen wurde.

Kannten Sie die Apostel persönlich?

Ignatius: Ja, einige von ihnen. Petrus und Paulus, Johannes, Barnabas und andere. Petrus war der erste Bischof von Antiochien.

Dann kamen Sie?

Ignatius: Nein, dann kam Evodius, und erst nach ihm wurde ich berufen...

Und von Paulus zum Bischof der drittgrößten Stadt des römischen Weltreiches geweiht.

Ignatius: Antiochien war damals eine Drehscheibe der Zivilisation. Heute ist sie eine unbedeutende türkische Stadt und heißt Atakya.

Stimmt das, daß Sie jenes Kind aus dem Evangelium waren, das Christus in seine Arme schloß und seinen Jüngern als Beispiel vorstellte?

Ignatius: Ich kann mich zwar nicht daran erinnern. Aber es wäre schön.

Welchem Anliegen galt Ihnen als Bischof Ihre oberste Sorge?

Ignatius: Der Einheit. Denn Spaltungen sind der Ursprung aller Übel. Und der Böse versucht es andauernd. Aber ich habe immer gesagt: ihr werdet es können, wenn ihr nicht hochmütig seid und wenn ihr euch nicht trennt von Christus und vom Bischof und von den Anordnungen der Apostel.

Was würden Sie noch raten, um die Einheit zu bewahren?

Ignatius: Daß sich die Gläubigen häufig zur Eucharistie und zum Lob Gottes zusammenfinden. Denn dadurch werden die Mächte Satans besiegt und sein Zerstörungswerk wird durch die Eintracht im Glauben gebrochen. Nichts ist besser als der Friede, an dem jeglicher Angriff überirdischer und irdischer Gewalten scheitert.

Und was war Ihr Leitbild?

Ignatius: Daß alles gemeinsam ist: ein Gebet, eine Gesinnung, eine Hoffnung, ein Opferaltar und daß alle einig sind mit dem Bischof, den Presbytern und den Diakonen und daß alle den Bischof achten und ehren...

Zur Pflege seiner Würde?

Ignatius: Nein, sondern aus Sorge um den Glauben. Denn der Bischof ist Wächter und Hüter des wahren Glaubens. Er garantiert die rechte Lehre.

Und darum ist es so wichtig, dem Bischof zu folgen?

Ignatius: Ja. Und zwar – noch einmal sei es gesagt – weil der Bischof die Stelle des Vaters vertritt. So wie Christus nichts ohne den Vater gewirkt hat (weder in eigener Person noch durch die Apostel), so sollen auch die Gläubigen ohne den Bischof und die Presbyter nichts unternehmen. Es genügt nicht, sich nur Christ zu nennen, sondern man muß es auch sein.

Was meinen Sie damit?

Ignatius: Es gibt gewisse Leute, die zwar den Bischof nennen, aber alles ohne ihn tun. Sie scheinen mir kein lauteres Gewissen zu haben.

Woher wissen Sie das?

Ignatius: Der Geist hat es mir kund getan, indem er so sprach: Ohne den Bischof tut nichts, wahrt euer Fleisch als Tempel Gottes, liebt die Einheit, meidet die Spaltungen, werdet Nachahmer Jesu Christi, wie er selbst Nachahmer seines Vaters ist.

Gab es zu Ihrer Zeit eine Glaubenswahrheit, die besonders gefährdet war?

Ignatius: Ja. Es war jene, die zu allen Zeiten gefährdet ist: Der volle Glaube an Jesus Christus. Daß nämlich unser Herr wahrhaft aus Davids Geschlecht stammt und zugleich der Sohn Gottes ist, daß er wahrhaft geboren wurde aus der Jungfrau, wahrhaft unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde und mit diesem Fleisch wahrhaft auferstanden ist. Wenn das nicht stimmt, dann wäre ich ja umsonst gestorben und würde lügen gegen den Herrn.

Heute heißt es selbst von gelehrten Theologen: daß Christus Gott ist, könne man so nicht sagen.

Ignatius: Unser Herr Jesus Christus ist Gott und Mensch zugleich. Er ist sowohl fleischlich wie geistlich, er ist geboren und ungeboren, er ist Gott, der Fleisch geworden ist. Er stammt sowohl aus Maria wie aus Gott, zuerst leidensfähig, dann leidensunfähig.

Wie es ja eigentlich bereits im Alten Testament geheimnisvoll vorausverkündet war.

Ignatius: Und deshalb wollen wir die Propheten lieben. Sie sind liebenswerte und bewunderungswürdige Heilige, da auch ihre Verkündigung auf das Evangelium ausgerichtet war und sie auf ihn hofften und ihn erwarteten und so in Einheit mit Jesus Christus verweilten.

Die Menschwerdung Gottes, das Weihnachtsgeheimnis, ist also der Angelpunkt unseres Glaubens?

Ignatius: Ja. Unser Gott Jesus, der Christus, wurde durch den Heiligen Geist von Maria im Schoße getragen. Er ging leuchtend am Himmel auf, heller als alle Sterne. Sein Licht war unsagbar und seine Neuheit erregte Befremden. Alle übrigen Gestirne samt Sonne und Mond umgaben den Stern im Chor, er aber übertraf alle an Helle. In der Folge davon wurde alle Magie zerstört. Jede Fessel des Bösen verschwand, als Gott in Menschengestalt erschien zur Neuheit ewigen Lebens. Von daher geriet alles in Bewegung, da die Vernichtung des Todes betrieben wurde.

Und die Jungfrauengeburt? Damit können viele nichts anfangen.

Ignatius: Auch der Teufel nicht. Dem Fürsten dieser Welt blieb die Jungfrauschaft und die Niederkunft Marias verborgen, und ebenso auch der Tod des Herrn: drei laut wiederhallende Geheimnisse, die sich innerhalb der Stille Gottes ereigneten.

Auch wenn man meine Briefe als Zeugnisse der Frühzeit schätzt und vielleicht auch den Autor bewundert: Was kann mir denn einer nützen, wenn er mich rühmt, aber dabei meinen Herrn schmäht, indem er nicht bekennt, daß Christus der Sohn Gottes ist. Wer das nicht bejaht, hat ihn völlig verleugnet.

Das gilt für alle? Auch für alle anderen Religionen?

Ignatius: Absolut! Sogar für die himmlischen Mächte, für die Herrlichkeit der Engel und die sichtbaren und unsichtbaren Weltenherrscher: wenn nicht auch sie an Christi Blut glauben (das heißt an die Menschwerdung Gottes), kommen sie ebenfalls ins Gericht. Wer es fassen kann, der fasse es. Keiner blähe sich seines Ranges wegen auf; alles liegt an Glau-

be und Liebe, über die nichts geht.

Das Bild am Beginn zeigt Daniel in der Löwengrube. Er hatte gebetet, Gott möge ihnen den Rachen verschließen. Sein Gebet wurde erhört. Auch Sie wurden den Bestien vorgeworfen zur Unterhaltung des Publikums. Aber Ihr Gebet war ein anderes. Sie baten darum, ihre Freunde in Rom sollten nichts für Ihre Freilassung unternehmen. Warum taten Sie das? Aus Liebe zum Tod?

Ignatius: Nein, aus Liebe zum Leben. Ich wollte für Gott sterben. Denn es ist schön, von der Welt her unterzugehen zu Gott, um bei ihm aufzugehen. Darum wollte ich sie hindern, mich vom Eintritt ins eigentliche Leben abzuhalten, jetzt, wo mir die Geburt bevorstand. Denn ich war überzeugt: wenn ich als Weizen Gottes von den Zähnen der Bestien zermahlen und dadurch reines Brot werde, würde es mir möglich sein, zu Gott zu gelangen. Und erst wenn ich dort angelangt bin, erst dann würde ich Mensch sein und in aller Wahrheit ein Jünger Christi.

Wem kann man so etwas heute verständlich machen?

Ignatius: Können Sie jemandem, der nicht liebt, die Liebe erklären?

Aber wäre das ganze nicht zu vermeiden gewesen. Man kann doch über alles reden?

Ignatius: Das Christsein ist kein Werk der Überredung, sondern der wahren Größe, gerade dann, wenn es von der Welt gehaßt wird. Christ ist man nur im Bekenntnis. Wenn Christus durch sein Sterben in seine Herrlichkeit einging, dann kann es für uns keinen anderen Weg geben: Ich wollte ein Nachahmer des Leidens meines Gottes sein. Und so galt für mich: Nahe dem Schwert ist nahe bei Gott. Inmitten der Bestien ist mitten in Gott. Es war besser für mich, auf Jesus Christus hin zu sterben, als über die Enden der Erde zu herrschen. Deshalb suchte ich den, der für uns starb und auferstand. Die Geburt stand mir bevor, und ich wußte: erst wenn ich dort angelangt bin, werde ich Mensch sein.

Und Ihre Deportation?

Ignatius: Verlief entsprechend der damaligen Schiffahrt entlang der kleinasiatischen Küste nach Norden bis Kilikien und dann weiter durch Kleinasien nach Smyrna und Troas. In dieser Zeit konnte ich eine Reihe von Briefen diktieren...

Offenbar unter einer sehr milden Bewachung.

Ignatius: Im Gegenteil. Von Syrien bis Rom kämpfte ich mit wilden Tieren zu Wasser und zu Land, bei Tag und bei Nacht, gefesselt an zehn Leoparden, das heißt an eine Abteilung von Soldaten. Wenn man sich ihnen gegenüber wohltätig erwies, wurden sie nur noch viel schlimmer. Aber die Mißhandlungen haben mich geschult.

In ihren Briefen an die verschiedensten Bischöfe und Kirchen riefen Sie durchwegs zur Einheit auf. Außer im Brief nach Rom. Hier hat man den Eindruck, als wäre die römische Kirche etwas, wovor sie eine besondere Achtung hatten. Was wir natürlich heute alle wissen. Aber bereits damals? Und noch dazu von einem orientalischen Bischof?

Ignatius: Durch Petrus hatte die Kirche von Rom einen Vorrang. Das spürten alle. Sie führte den Vorsitz, sie war die Erfahrene in der Barmherzigkeit Gottes, besonders erleuchtet, preiswürdig, keusch und die wahrhafte Vorsteherin des Liebesbundes. Daher scheute ich mich, einer von ihnen zu heißen, denn als ihr Letzter und eine Fehlgeburt war ich es nicht wert. Aber ich wußte – und das war ja der Grund warum ich sie im Brief ersuchte, nichts für meine Befreiung zu unternehmen –, wenn ich zu Gott hingelange, dann bin ich aus Erbarmen jemand geworden.

Sie hatten bereits Wochen vorher den sicheren Tod vor Augen und kamen ihm mit jedem Tag Ihrer Reise ein Stück näher – hatten Sie nicht Angst vor dem Sterben?

Ignatius: Ich habe das alles nur ertragen im Namen Jesu. Er allein war es, der mir die Kraft dazu gab. In mir strömte ein lebendiges Wasser, das in mir sprach: Auf zum Vater! Und so hatte ich an vergänglicher Speise keinerlei Freude mehr, ebensowenig an den Vergnügungen dieses Lebens. Was ich einzig

begehrte, war das Brot Gottes, das Fleisch Jesu Christi. Und als Trank ersehnte ich sein Blut, die unvergängliche Liebe.

Von Ihnen stammt auch das Wort: Ursprung ist der Glaube, Ziel die Liebe. Beides müßten wir in Christus besitzen. Warum haben Sie das immer wieder so stark betont?

Ignatius: Niemand, der den Glauben (im Leben) bekennt, sündigt; niemand, der die Liebe besitzt, kann hassen. Man erkennt ja den Baum an seiner Frucht. Was uns jetzt abverlangt wird, ist nicht bloß, daß wir uns mit Worten dazu bekennen, sondern daß wir bis ans Ende den Glauben durch unser Tun bezeugen.

Sie sagten sogar, das Fleisch ist der Glaube, das Blut ist die Liebe. Was meinen sie damit?

Ignatius: Ohne Glauben gibt es keine Liebe. Nur der Glaube an Christus befähigt mich auch, selbstlose Taten der Liebe zu setzen (denken sie an die neue Selige, Mutter Teresa!) und sogar aus Liebe für Christus zu sterben. Und dann erweist sich die Liebe im Blut.

Und unser Glaube verlangt den Glauben an die Auferstehung des Fleisches?

Ignatius: Ja.

Nicht bloß geistigerweise, sondern ganz konkret, leiblich?

Ignatius: Ich weiß, daß Christus auch nach der Auferstehung im Fleisch war, und ich glaube fest, daß er es (weiterhin) ist. Denn als er zu Petrus und seinen Gefährten kam, sprach er zu ihnen: Faßt an, betastet mich und seht, daß ich kein Gespenst bin. Wenn alles nur zum Schein vollbracht wäre, so wäre ich verrückt. Wozu sollte ich mich dann dem Tod ausliefern und den wilden Tieren?

Und deshalb also ihre Sorge um die Bewahrung des Glaubens?

Ignatius: Wenn schon die Häuserverderber (die Ehebrecher als Verderber der Familien) das Reich Gottes nicht erben, um wieviel weniger einer, der den Glauben Gottes, für den Jesus Christus gekreuzigt wurde, durch schlechte Lehren verdirbt. Deshalb habe ich immer wieder vor den Irrlehrern gewarnt. Sie sind Bestien in Menschengestalt, und wir dürfen ihnen keinen Einlaß gewähren. Freilich beten sollten wir für sie schon, damit sie sich bekehren, was freilich schwierig ist.

Was würden Sie uns zum Abschluß noch gerne sagen:

Ignatius: Gewährt den übrigen Menschen durch eure Werke, daß sie eure Schüler werden können: wenn sie zornig werden, zeigt euch sanft, wenn sie prahlen, seid demütig, wenn sie lästern, dann antwortet mit Gebeten, und angesichts ihres Irrwahns seid festgegründet im Glauben. Wenn sie wütend werden, so bleibt zahm, und seid nicht darauf bedacht, es ihnen gleichzutun, sondern werdet Nachahmer des Herrn. Wem wurde denn mehr Unrecht angetan, wer war verachteter und entblößter als er?

Und als Schlußwort an uns:

Ignatius: Dem Herrn bleibt nichts verborgen, auch unser Verborgenes ist ihm nahe. Tun wir daher alles, damit er in uns wohnt, damit wir seine Tempel seien und er unser Gott in uns (was ja tatsächlich geschieht, wenn wir ihn wirklich lieben). Ich wünsche Ihnen und allen Ihren Lesern die Einigung mit dem Fleisch und dem Geist Jesu Christi, unseres immerwährenden Lebens, die Einigung des Glaubens mit der Liebe, über die nichts geht – und was noch erhabener ist – die Einigung Jesu mit dem Vater, wodurch wir, falls wir allem Übermut des Fürsten dieser Welt standhalten und ihm entkommen – Gott erreichen werden.

Bischof Ignatius, ich danke Ihnen für Ihre guten Worte.

„Ich habe sie immer an meiner Seite gespürt."

Papst Johannes Paul II.
bei der Seligsprechung von Mutter Teresa am 19. Oktober 2003 in Rom

Agnes Gonxa Bojaxhio

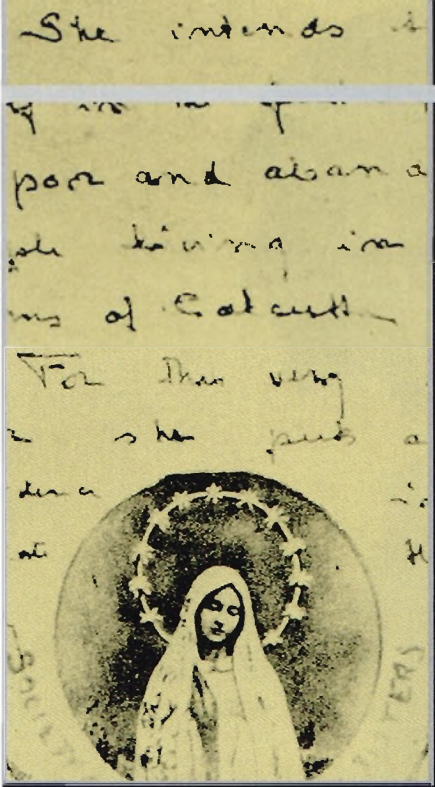
Die Samariterin –

Die Bettler Roms, an die zweitausend, saßen in den vordersten Reihen bei der Seligsprechung von Mutter Teresa. Anschließend gab es für sie ein Mittagessen in der Audienzhalle neben Sankt Peter.

„Vom Blut her bin ich Albanerin", hatte Mutter Teresa einmal gesagt. „Von der Staatsbürgerschaft her Inderin. Vom Glauben her bin ich katholische Schwester. Von meiner Berufung her gehöre ich der ganzen Welt. Und mein Herz gehört ganz und gar Jesus." Diese kleine, in Gott verliebte Frau, die in jedem menschlichen Häuflein Elend Jesus Christus erkannte, prägte auch der großen Seligsprechungsfeier ihren Stempel auf.

In seiner (von einem Sprecher verlesenen Predigt) sagte Papst Johannes Paul II.: „Ich bin ganz persönlich dieser mutigen Frau dankbar, die ich immer an meiner Seite gespürt habe. Als Ikone des guten Sameriters begab sie sich überall hin, um Christus unter den Ärmsten der Armen zu dienen. Nicht einmal Konflikte und Kriege konnten sie dabei aufhalten."

Die Eucharistie und die Pflege kranker, armseliger Menschen – dies waren für Mutter Teresa die zwei Wege, immer dem Herrn nahe zu sein.



Eintragung im Pfarrregister
(Text siehe rechts unten)

Im Vertrauen auf das Unbefleckte Herz Mariens

Mutter Teresa

Geburtshaus in Skopje (Albanien)

Gründerin der Missionarinnen der Nächstenliebe

Die Gemeinschaft umfaßt heute über 4500 Schwestern.
Sie leben und arbeiten in 710 Häusern in insgesamt 132 Ländern auf allen fünf Kontinenten.

1910-1997

„Am 18. August 1948 verläßt die Ehrwürdige Mutter Teresa St. Mary, Entally, um nach Patna zu gehen. Sie beabsichtigt, sich in Zukunft den armen und verlassenen Menschen in den Slums von Kalkutta zu widmen. Wegen der Schwere dieses Werkes setzt sie ihr ganzes Vertrauen in das Unbefleckte Herz Mariens.“

Mutter Teresas eigene Worte:

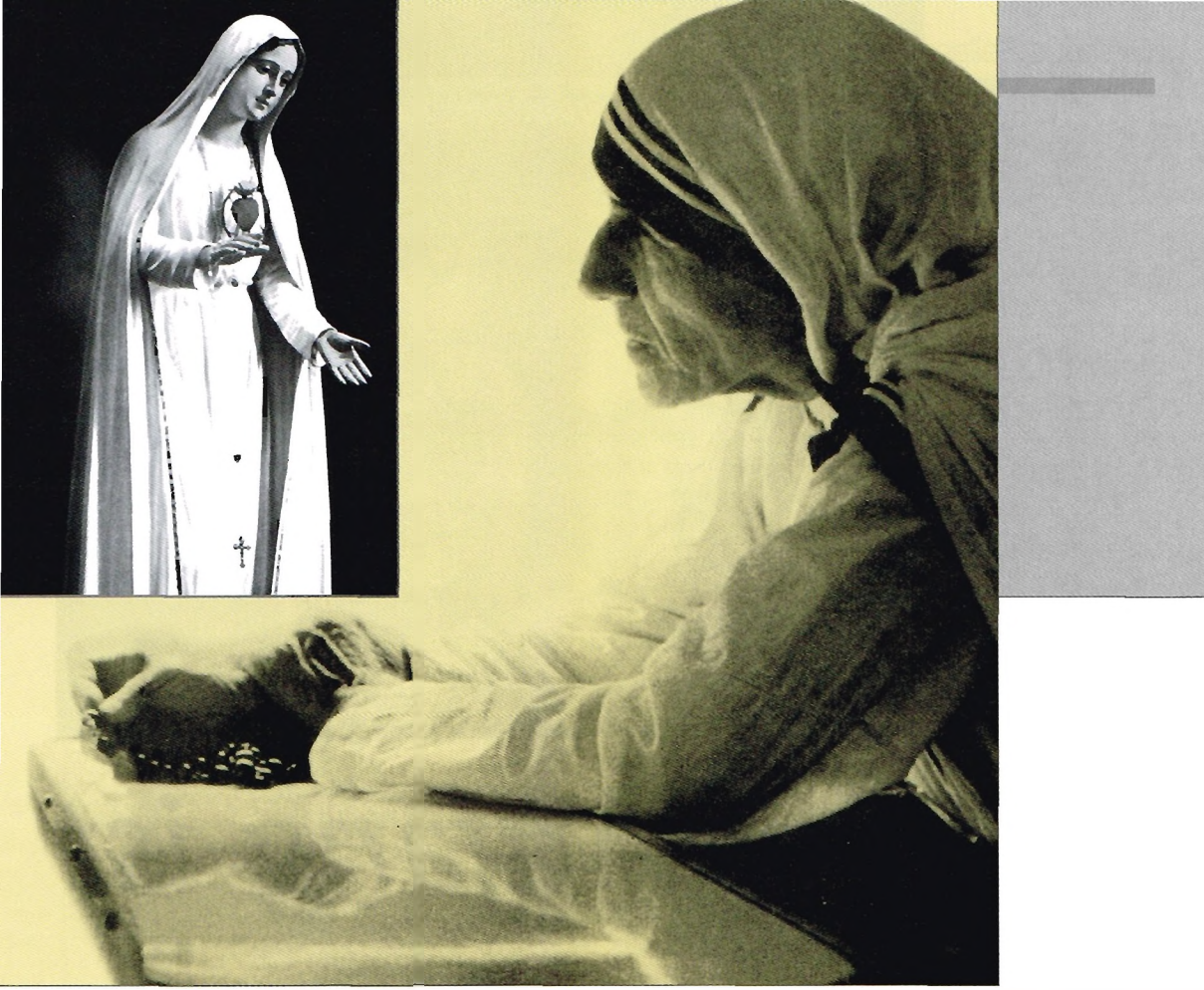
Wir haben jeden Tag hl. Messe, eine halbe Stunde Betrachtung, Morgengebet, Nachmittagsgebet und am Abend eine ganze Stunde Anbetung. Anders wäre es nicht möglich zu arbeiten. Man muß ein geistliches Motiv haben. Man kann in dieser Weise nur für Gott, nie für einen Menschen arbeiten. Deshalb beginnen und beschließen wir unseren Tag mit Gebet, denn wenn wir beten, berühren wir den Leib des Herrn.

Eucharistie

Unsere Kontemplation ist den meisten unbekannt. Aber die ganze Welt kennt die Frucht unserer Kontemplation. Die Frucht unserer Verbindung mit Jesus und Maria ist die Arbeit, die Liebe zu Gott in der tätigen Nächstenliebe. Und ich glaube, alle wissen, daß wir außerstande wären, das anzubieten, was wir tun, wenn nicht eine stärkere Kraft von innen da wäre. Daher ist unser Leben eng verwoben mit der Eucharistie. Darum brauchen wir die Eucharistie, darum brauchen wir Jesus – um unsern Glauben zu vertiefen. Wenn wir Jesus in der Gestalt des Brotes sehen können, können wir ihn in den geschundenen Leibern der Armen sehen. Darum brauchen wir das Einssein mit Christus, brauchen wir den tiefen Glauben an Christus.

Über den Glauben

Wo das Geheimnis ist, muß es den Glauben geben. Gott hat alle Dinge für uns geschaffen. Der Kreatur hat er keinen freien Willen gegeben. Sie hat nur Instinkt. Das Menschenwesen jedoch kann wählen. Das ist etwas, was Gott nicht von uns nimmt. Den freien Willen, die Kraft zum Wollen. Ich will in den Himmel kommen, und ich werde es mit Gottes Hilfe. Wenn ich die Sünde wähle und zur Hölle gehe, so ist das meine Entscheidung. Gott kann mich nicht zwingen, es anders zu machen. Darum geben wir, wenn wir Ordensleute werden, den eigenen Willen auf. Deshalb ist das Opfer so groß: das Gelübde des Gehorsams ist sehr schwer. Denn indem man dieses Gelübde ablegt, gibt man das einzige auf, was einem gehört: den eigenen Willen. Sonst gehören meine



Gesundheit, mein Leib, meine Augen, alles an mir ihm, und er kann es nehmen. Ich kann fallen, ich kann zerbrechen, aber mein fester Wille nicht. Ich muß mich entscheiden, ihn hinzugeben, und das ist schön. Unser sich erweiterndes Wissen trübt unsern Glauben nicht, es zeigt nur die Größe von Gottes Schöpfung.

Über die Gelübde

Weil wir Ordensleute sind, liegt unsere eigentliche Berufung nicht darin, für die Aussätzigen oder Sterbenden zu sorgen, sondern Jesus anzugehören. Weil ich ihm angehöre, ist die Arbeit für mich ein Mittel, meine Liebe zu ihm in die Tat umzusetzen. Weil es meine Berufung ist, Gott ganz anzugehören, ihn mit ungeteilter Liebe zu lieben, habe ich die Gelübde abgelegt.

Ich sehe Christus in jedem Menschen, den ich anrühre, denn er hat gesagt: „Ich war hungrig, ich war durstig, ich war nackt, ich war krank, ich habe gelitten, ich war heimatlos, und du hast mich aufgenommen ...“ So einfach ist das. Jedesmal, wenn ich ein Stück Brot gebe, gebe ich es ihm. Deshalb müssen wir einen Hungrigen finden und einen Nackten. Deshalb sind wir den Armen untrennbar verbunden. Unsere Gelübde bestimmen unser religiöses Leben. Unser Gelübde der Keuschheit ist nichts anderes als unsere ungeteilte Liebe zu Christus in Keuschheit; so schreiten wir fort zur Freiheit der Armut – Armut ist nichts anderes als Freiheit. Und diese völlige Auslieferung ist Gehorsam. Wenn ich Gott gehöre, wenn ich Christus gehöre, dann muß er über mich verfügen können. Das ist Gehorsam. So versehen

Der Anfang ist

wir unseren Dienst an den Armen mit ganzem Herzen. Das ist Gottesdienst. Sie ergänzen sich gegenseitig. Das ist unser Leben. Es kommt nicht darauf an, wieviel wir tun, sondern wieviel Liebe, wieviel Aufrichtigkeit, wieviel Glauben wir in unser Tun legen. Wir vergessen es nur manchmal und verbringen mehr Zeit damit, auf jemand anderen zu schauen und zu wünschen, etwas anderes zu tun.

Über die Sünde

Gott wohnt in uns. Das läßt ihn zu einer wunderbaren Kraft für uns werden. Es spielt keine Rolle, wo man ist, solange man reinen Herzens ist. Wenn die Sünde in unser Leben kommt, entsteht ein Hindernis zwischen mir und Gott. Er kann nicht durch mich handeln oder mir Kraft geben, wenn die Sünde zwischen uns steht. Sünde ist Sklaverei.
Wenn ich das Böse wähle, sündige ich. Hier kommt mein Wille ins Spiel. Sehr oft verbergen sich hinter dem Wunsch, etwas zu erlangen, Gier, Eifersucht, Verwirrung. Dann können wir Gott nicht sehen.

Über die Bekehrung

Nicht einmal Gott, der Allmächtige, kann jemand bekehren, der nicht will. Indem wir besser werden, kommen wir ihm näher. Wenn wir ihn voll in unser Leben aufnehmen, dann ist das Bekehrung. Ich scheue mich nicht, zu sagen, daß ich Jesus liebe, denn er ist mir alles. Ich möchte, daß viele Menschen Gott kennen, ihn lieben, ihm dienen lernen, denn das ist wahres Glück. Es gibt viele indische Frauen, die das Leben einer Missionarin der Nächstenliebe führen möchten, das Leben der Armut, des Gebets, des Opfers und des Dienstes. Aber sie wollen ihren eigenen Glauben an

Gott behalten. Nun weiß ich nicht, wie das gehen soll. Wir sind keine Sozialarbeiter.

Über das Gebet

Du sollst wenigstens eine halbe Stunde am Morgen und eine Stunde am Abend im Gebet verbringen. Du kannst beten, während du arbeitest. Die Arbeit häit das Gebet nicht auf und das Gebet nicht die Arbeit. Es bedarf nur einer kleinen Erhebung des Herzens zu ihm; ‚Ich liebe dich, Gott, ich vertraue auf dich, ich glaube an dich, ich brauche dich jetzt.' Kleine Dinge wie diese. Das sind wunderbare Gebete.

Über die Anbetung

Es ist sehr wichtig, daß wir mit Jesus allein sind. Es ist wichtig, mit ihm zu sprechen, ihm zuzuhören, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden. Ihr braucht ein reines Herz, um Gott in der Stille des Herzens sprechen zu hören. Und das ist auch der Beginn des Gebetes: zuzuhören. Dieses Sprechen und Zuhören, das ist Gebet. Und deshalb ist die Anbetung etwas so Wunderbares, weil Er ganz da ist, um zu sprechen und zu hören.

Über die Muttergottes

Sie ist meine Mutter. Sie ist die Mutter Jesu. Sie gehört Jesus, und daher ist sie auch meine Mutter. Sie ist der Ursprung unserer Freude, ganz besonders auch in unserer Ordensgemeinschaft. Sie ist da, um zu antworten. Sie ist da, um zu helfen. Sie ist da, um zu schützen und um uns zu führen.

Was beim Gebet zu beachten ist

Stille und innere Freiheit. Dazu ungeteilte Liebe, das heißt die gänzliche Hingabe an Gott, und ebenso den Gehorsam, besonders den völligen Gehorsam gegenüber dem heiligen Vater und der Lehre der Kirche. All das zusammen macht unser Herz rein. Und mit einem reinen Herzen können wir Jesus halten und Ihn behalten. Er kann dann in uns le-

der Glaube

Während der heiligen Messe beim Deutschen Katholikentag 1978

...das Ziel

ben, in uns beten und in uns leiden, in welcher Form Er auch immer bei uns sein will.

Über die Liebe

Die Armen müssen wissen, daß wir sie lieben, daß sie erwünscht sind. Sie selbst haben nichts zu geben außer Liebe. Wir fragen uns, wie wir diese Botschaft der Liebe und des Mitfühlens verständlich machen können. Wir versuchen, der Welt durch unsere Arbeit Frieden zu bringen. Die Menschen von heute hungern nach Liebe, nach verstehender Liebe, die die einzige Antwort auf Einsamkeit und bittere Armut ist. Deshalb können wir in Länder wie England und Amerika und Australien gehen, wo es keinen Hunger nach Brot gibt. Aber dort leiden die Leute unter schrecklicher Einsamkeit, Verzweiflung und Haß, fühlen sich unerwünscht, hilflos, hoffnungslos. Sie haben das Lächeln verlernt, sie haben die Schönheit menschlicher Berührung vergessen. Sie wissen nicht mehr, was menschliche Liebe ist. Sie brauchen jemand, der sie versteht und achtet. Die Armen werden nicht geachtet. Die Leute glauben nicht, daß man die Armen als liebenswert behandeln kann, als Menschen

ist die Liebe

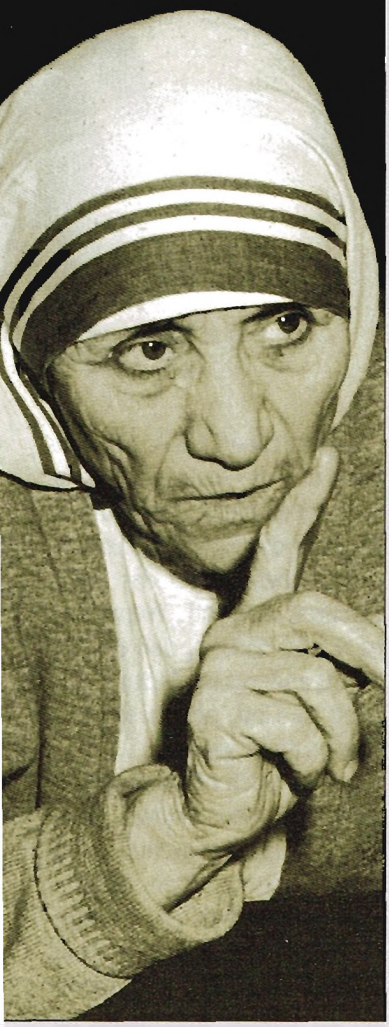
wie dich und mich. Liebe kann für selbstsüchtige Zwecke mißbraucht werden. Ich liebe jemand, aber gleichzeitig möchte ich von ihm soviel wie möglich haben, selbst Dinge, die zu nehmen mir nicht ansteht. Dann ist das keine wahre Liebe mehr. Wahre Liebe tut weh. Sie muß immer weh tun. Es muß weh tun, jemand zu lieben; schmerzhaft, ihn zu verlassen, man möchte für ihn sterben. Wenn Menschen heiraten, müssen sie alles aufgeben, um einander zu lieben. Die Mutter, die einem Kind das Leben schenkt, leidet viel. Genauso ist es im religiösen Leben. Um Gott anzugehören, müssen wir alles aufgeben. Nur dann können wir wahrhaft lieben. Das Wort „Liebe" wird so mißverstanden und so oft mißbraucht.

Über den Tod

Tod ist Heimgang, aber die Leute fürchten sich vor dem Kommenden, so daß sie nicht sterben wollen. Es ist auch eine Frage des Gewissens: „Ich hätte es besser machen können." Viele sterben, wie sie gelebt haben. Der Tod ist nichts anderes als eine Fortsetzung des Lebens, die Vollendung des Lebens. Die Auslieferung des menschlichen Leibes. Aber das Herz und die Seele leben ewig. Sie sterben nicht. Dieses Leben ist nicht das Ende; Menschen, die glauben, es sei das Ende, fürchten den Tod. Wenn man es richtig erklärte, daß der Tod nichts anderes ist als der Heimgang zu Gott, würde es keine Furcht mehr geben.

Ich frage mich oft, was mit der Welt geschehen würde, wenn unschuldige Menschen nicht soviel leiden müßten. Sie sind es, die die ganze Zeit Fürsprache einlegen. Ihre Unschuld findet Gefallen bei Gott. Indem sie ihr Leiden annehmen, leisten sie Fürbitte für uns.

Eine Frau, die der Abtreibung den Kampf ansagte



Abtreibung

Die Abtreibung ist eine sehr schwere Sünde. Man tötet nicht nur Leben, sondern stellt sein eigenes Ich über Gott. Sie wollen selbst entscheiden, wer leben und wer sterben soll. Sie wollen sich selbst zu Gott machen und sie sagen: „Ich kann ohne Gott fertig werden. Ich kann entscheiden." Die Abtreibung ist das Teuflischste, was eine menschliche Hand tun kann. Darum zahlen wir mit den schrecklichen Dingen, die in der Welt geschehen. Es ist eine Strafe, es ist der Schrei jener Kinder, die ständig vor Gott treten. Es ist ein solcher Widerspruch zum gesunden Menschenverstand und zur Vernunft: Wir geben Millionen aus, um das Leben eines alten Menschen zu verlängern, der mehr tot als lebendig ist – und da ist dieses junge Leben für die Zukunft ... Ich kann es nicht verstehen.

Ich komme immer zu dem gleichen Ergebnis: Wenn eine Mutter ihr eigenes Kind töten kann, wer kann dann noch die anderen daran hindern, ebenfalls Böses zu tun? Gott sagt in der Heiligen Schrift sehr klar: Selbst wenn eine Mutter ihr Kind vergessen würde ... Und heute vergessen viele Mütter durch die Abtreibung, daß sie Mutter sind. Wie kann sich eine Mutter, die ihr Kind tötet, der Gegenwart Gottes erinnern? Wenn sie ihr Kind zerstört, so zerstört sie das Bild Gottes.

An die Jugend

Das erste Notwendige, um zur Heiligkeit zu kommen ist die Reinheit. Denn nur mit einem reinen Herzen können wir Gott schauen. Es ist sehr wichtig, daß Reinheit rein bleibt; daß Keuschheit keusch bleibt. Denn das ist das schönste Geschenk, welches Liebende einander am Tag ihrer Hochzeit machen können. Das ist das schönste Geschenk, wenn sie einander wirklich lieben und sie einander die Liebe geben: ein reines Herz und einen reinen Körper.

Um zu dieser Reinheit fähig zu sein, um ein reines Herz haben zu können, brauchen wir das Gebet; brauchen wir die heilige Jungfrau Maria in unserem Leben, die uns schützt, die uns führt und die mit uns ist.

Buße

Ein reines Herz ist ein bekehrtes Herz. Um zur Umkehr zu gelangen, brauchen wir tiefe Demut. Wenn wir demütig sind wie Maria, dann werden wir fähig sein zu versuchen, so heilig zu sein wie Jesus. Am

„Wenn ihr hört, daß irgendeine Frau ihr Kind nicht behalten und abtreiben will, dann versucht sie zu überzeugen, daß sie mir dieses Baby bringt. Ich werde es lieben, weil ich in ihm ein Zeichen der Liebe Gottes sehe."

Bei der Verleihung des Friedensnobelpreises am 10. Dezember 1979 in Oslo

Tag seiner Auferstehung gab uns Jesus das Geschenk des Sakraments der Buße: Wenn wir zur Beichte gehen, gehen wir hin als Sünder, voll mit Sünden. Wenn wir von der Beichte weggehen, sind wir Sünder ohne Sünden, das heißt mit reinem Herzen. Das ist die Größe und Freude dieses Geschenks.

Über ihre Arbeit

Wir helfen nicht nur den Sterbenden, nein, auch den Lebenden. Wir haben unsere Ambulatorien und unsere Schulen ... Ich wußte nicht, daß unser Werk so schnell wachsen und sich so weit ausbreiten würde. Ich habe nie daran gezweifelt, daß es leben würde, aber ich habe nicht gedacht, daß es so werden würde. Zweifel hatte ich nie, weil ich überzeugt war, daß das Werk gedeihen würde, wenn Gott es segnete. Gewiß, menschlich gesehen, war es unmöglich, völlig ausgeschlossen. Weil keiner von uns Erfahrung besaß. Niemand von uns hatte die Dinge, die in der Welt zählen. Das ist das Wunder all dieser kleinen Schwestern überall in der Welt. Gott benutzt sie – sie sind wie kleine Werkzeuge in seiner Hand. Aber sie leben aus dieser Überzeugung. Solange jeder von uns diese Überzeugung hat, ist alles in Ordnung. Das Werk wird gedeihen. In dem Augenblick jedoch, in dem wir sagen: „Das bin ich, das ist mein Werk", wird unser Tun selbstsüchtig. Nichts davon wird mehr notwendig sein. Die Kongregation und das Werk werden sterben.

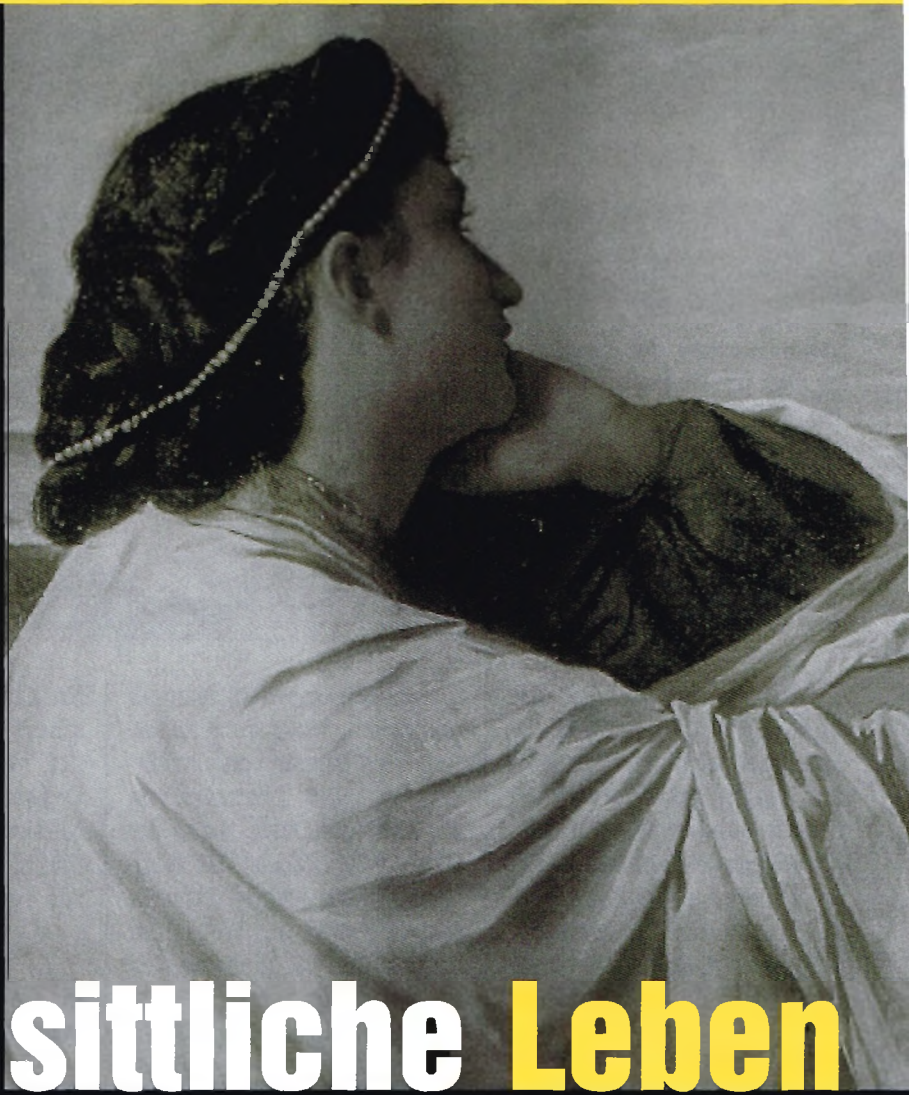
Missionarinnen

Wir sind Missionare der Nächstenliebe – so wie die Gottesmutter. Sie war auch gesandt. Sie kam in das Haus der Elisabeth, und was sie dort getan hat, waren Taten der Liebe. Deswegen war sie die erste Missionarin der Nächstenliebe und hat die Liebe zur Tat werden lassen.

Ein von Mutter Teresa besonders geschätztes Gebet:

Maria, Mutter Jesu,
gib uns Dein Herz,
so schön, so rein, so unbefleckt,
so voll Liebe und Demut,
damit wir fähig werden,
Jesus im Brot des Lebens
zu empfangen;
Ihn zu lieben,
wie Du ihn geliebt hast
und Ihm zu dienen
in der erschütternden
Verkleidung
der Ärmsten der Armen.

Der Anfang ist der Glaube, das Ziel ist die Liebe. Das heißt: der Glaube befähigt zur Liebe (siehe Mutter Teresa!), und umgekehrt: an der Liebe erst zeigt sich die Echtheit und Größe des Glaubens. Die ersten Christen haben sich gegenüber den Heiden immer auch dadurch unterschieden, daß sie mit ihrer konkreten Lebensweise Zeugnis gegeben haben für ihren Glauben. Zwischen dem, was wir glauben, und dem, was wir tun, darf es daher keine Trennung geben. Glaube und Leben sind eine Einheit.



Das sittliche Leben *der frühen Christen*

Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten

„Die Christen treiben nicht Ehebruch“

Jesus sagt: Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt. Laßt euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

(Vgl. Mt 5,13–16)

Die Christen aber, o Kaiser, treiben nicht Ehebruch und Unzucht, legen kein falsches Zeugnis ab, unterschlagen kein hinterlegtes Gut, begehren nicht, was nicht ihr eigen ist ... Ihre Frauen, o Kaiser, sind rein wie Jungfrauen, und ihre Töchter sittsam. Ihre Männer enthalten sich jedes ungesetzlichen Verkehrs und aller Unlauterkeit in der Hoffnung auf die in der andern Welt winkende Vergeltung.[1]

Bedenke nun, ob Leute, die solche Lehren erhalten haben, unterschiedslosen und gesetzwidrigen geschlechtlichen Umgang pflegen ... zumal da uns sogar das Zuschauen bei den Gladiatorenkämpfen verboten ist, damit wir nicht Teilnehmer und Mitwisser an Mordtaten werden! Aber auch die übrigen Schauspiele anzusehen, gilt uns für unsittlich, damit unsere Augen und Ohren nicht befleckt werden ... Ferne sei aber von den Christen der Gedanke, so etwas zu tun! Denn bei ihnen findet sich weise Selbstbeherrschung, wird die Enthaltsamkeit geübt, die Monogamie beobachtet, die Keuschheit bewahrt, die Ungerechtigkeit ausgemerzt, die Sünde mit der Wurzel vertilgt, die Gerechtigkeit ausgeübt, das Gesetz gehalten, die Frömmigkeit durch die Tat bezeugt, Gott bekannt, die Wahrheit als Höchstes betrachtet; die Gnade bewahrt sie, der Friede beschirmt sie, das heilige Wort führt sie, die Weisheit lehrt sie, das (ewige) Leben entscheidet, Gott ist ihr König.[2]

Glaube uns, Perennis ... Es gibt auch nicht ein Stücklein ausschweifenden Vergnügens bei uns, vielmehr entfernen wir jeden schändlichen Anblick aus unseren Augen, der uns zu verführen sucht, damit unser Herz unverwundet bleibe.[3]

1 Vgl. Aristides von Athen, XV, 1; 4; 6.
2 Vgl. Theophilus (seit 169 Bischof von Antiochien), *An Autolykus*, III. 15
3 Vgl. Märtyrerakten V, *Martyrium des hl. Apollonius*, 23

Die Christen, o Kaiser...

Zwei Wege gibt es: Den Weg des Lebens und den Weg des Todes; der Unterschied aber ist groß zwischen diesen beiden Wegen ... Das zweite Gebot der Lehre aber heißt: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht Knaben schänden, du sollst nicht Unzucht treiben ... du sollst nicht giftige Scheinmedikamente mischen, du sollst nicht ein Kind durch Abtreibung morden, und du sollst das Neugeborene nicht töten ...

Der Weg des Todes aber ist dieser: ... Morde, Ehebrüche, Leidenschaften, Hurereien, Zaubereien, Giftmischereien ... Menschen, die das Gute verfolgen ... die ihren Schöpfer nicht kennen, die ihre Kinder töten, das Gebilde im Mutterleib umbringen ... in allem sündigen: Mögt ihr doch, Kinder, von diesem allem bewahrt werden![1]

Du sollst nicht Unzucht treiben, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht Knaben schänden ... Du sollst kein Kind durch Abtreibung töten, noch das Neugeborene umbringen.[2]

Wie sollen wir (Christen) Menschen umbringen können, die wir doch erklären, daß jene Frauen, die zur Herbeiführung einer Abtreibung Medikamente verwenden, Menschenmörderinnen sind und sich einst bei Gericht darüber zu verantworten haben? Ein und derselbe Mensch kann konsequenterweise nicht die Meinung haben, auch der Embryo sei schon ein lebendes Wesen und Gottes Fürsorge anvertraut, und ihn dann töten, wenn er das Licht der Welt erblickt hat.[3]

Sie (die Christen) heiraten wie alle anderen und bekommen Kinder, aber sie werfen das neuentstandene Leben nicht weg.[4]

Da Mord uns ein für allemal verboten ist, ist es auch nicht erlaubt, das im Mutterleib empfangene Kind zu zerstören, während noch das Blut für einen Menschen absorbiert wird. Verhinderung der Geburt ist vorzeitiger Mord; es spielt keine Rolle, ob man ein schon geborenes Leben tötet oder es beim Zurweltkommen auslöscht. Es ist auch der bereits ein Mensch, der noch kommen wird; auch jede Frucht ist ja schon im Samen enthalten.[5]

Abtreibung wurde unter den Christen von Anfang an verurteilt als ein verabscheungswürdiges Verbrechen.

Ich sehe allerdings, wir ihr neugeborene Kinder einmal den wilden Tieren und Vögeln aussetzt, ein andermal erdrosselt und auf elendigliche Weise zu Tode zermalmt. Manche Frauen vernichten in ihrem eigenen Leib mit Medikamenten und Flüssigkeiten den Ursprung eines zukünftigen Menschen und begehen einen Kindesmord, noch bevor sie geboren haben. Und diese Dinge kommen von den Sitten eurer Götzen her ...[6]

Eine Frau, die absichtlich die Leibesfrucht abtreibt, macht sich eines Mordes schuldig. Eine spitzfindige Unterschei-

töten nicht die Ungeborenen

dung zwischen ausgebildeter und gestaltloser Leibesfrucht gibt es bei uns nicht. Denn solches Tun rächt sich nicht nur am keimenden Leben, sondern auch an der, die sich damit selbst gefährdet, weil ja solche Versuche den Frauen in der Regel das Leben kosten. Dazu kommt aber noch die Vernichtung des Embryo, ein zweiter Mord, beabsichtigt wenigstens von denen, die solches wagen. Doch soll man ihre Buße nicht bis zu ihrem Tod ausdehnen, sondern sie soll ein Maß von zehn Jahren erhalten; die Heilung bestimme man aber nicht nach der Zeit, sondern nach der Art der Buße.[7]

Die Ärmeren verstoßen ihre Kinder und setzen sie aus und verleugnen sie, wenn sie gefunden werden. Sogar die Reichen verleugnen, damit ihr Erbe nicht unter mehreren aufgeteilt wird, ihre eigenen Ungeborenen im Mutterschoß, löschen mit tödlichen Drogen die Früchte ihres eigenen Leibes aus; und das Leben wird weggenommen, bevor es geschenkt wird. Und wer anders als der Mensch hat gelehrt, wie man Kinder verwirft?

Ein Sohn verachtet seinen Vater, und ein Vater verleugnet seinen Sohn – und das glauben sie, sei recht, wo die Fruchtbarkeit verworfen wird! Nein, ein Vater, der das ungültig macht, was er gezeugt hat, verurteilt sich eher selbst; und das ist nur angebliche Autorität, wo die Natur mit Unfruchtbarkeit gequält wird.[8]

1 *Didaché*, ca. 90/110, II, 1–2; V, 1–2.
2 Pseudo Barnabas, ca. 130/132, Brief 19, 4–5.
3 Athenagoras, ca. 177, *Bittschrift*, 35.
4 Brief an Diognet (2. Jh.), 5, 6.
5 Tertullian ca. 160–220, Apologeticum, 9, 8.
6 Minucius Felix, ca. 180–192, Octavius, 30, 2.
7 Basilius d. Gr., ca. 330–379, *Brief an Amphilochium*, 188, 2.
8 Ambrosius (339–397), *Hexameron* 5, 18, 58.

Die Treue

Lieben wir die Lebensgemeinschaft, die uns zuteil wurde! Ob solche, die zur Zeit ihrer Geburt durch ferne Länder getrennt waren, sich gefunden haben, ob der Mann in die Ferne gezogen ist: Keine weite Entfernung, keine Abwesenheit darf die Zuneigung und Liebe mindern. Dasselbe Gesetz bindet sie, ob sie nun anwesend oder abwesend sind. Dasselbe Band der Natur hat zwischen ihnen – ob sie ferne sind oder nahe – die Rechte der ehelichen Liebe festgeknüpft. Dasselbe gesegnete Joch verbindet die Nacken beider – mag auch ein Ehegatte für lange Trennungen in abgelegene Länder ziehen. Denn nicht auf den Nacken des Leibes, sondern des Geistes haben sie das Joch der Gnade empfangen.[1]

Als Wächter der Ehe ist Gott da, dem nichts verborgen ist, nichts entgeht, den niemand verspottet. Er schützt den Platz eines abwesenden Ehegatten; bewahrt vor außerehelichen Fehltritten, ja auch ohne daß es zu außerehelichen Intimitäten kam, tadelt er den Schuldigen, bevor dieser tut, was er geplant hat; in den Seelen der Einzelnen und im Geist von allen erkennt er das Verbrechen. Und wenn Du als Ehebrecher auch den Gatten täuscht, Gott täuscht Du nicht; und wenn Du dem Ehegatten entgehst und mit dem öffentlichen Richter dein Spiel treibst, dann entgehst Du doch nicht dem Richter der ganzen Welt.[2]

Die Vernunft lehrt es, aber Beispiele mahnen uns noch weit mehr: Oft schon hat weibliche Verlockung auch stärkere Männer getäuscht und zum Abfall von der Religion gebracht. Sei bedachtsam bei der Liebe und hüte dich vor Irrtum. An erster Stelle also soll in der Ehe die Religion stehen.[3]

1 Ambrosius, *Hexameron* 5 c. 7 n. 18–19.
2 Ambrosius, *De Abraham* 1, 2, 7.
3 Ambrosius, *De Abraham* 1, 9, 84.

Das Aussehen

Alles Auffallende in Schmuck und Kleidung, alle verführerischen Lockmittel der Schönheit kommen nur feilen und unzüchtigen Weibern zu, und in der Regel ist der Putz bei solchen am kostbarsten, deren Schamgefühl am wohlfeilsten ist.[1]

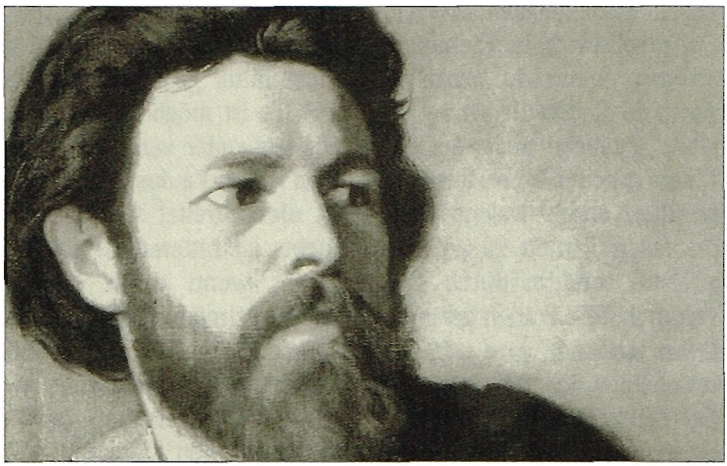
Denn warum, sage mir, putzst du dich so heraus? Um dem Manne zu gefallen? Nun, so tue es zu Hause! Hier aber geschieht gerade das Gegenteil. Wenn du nämlich dem eigenen Manne gefallen willst, so vermeide es, den fremden zu gefallen! Wenn du aber den fremden Männern zu gefallen trachtest, so wirst du dem eigenen nicht gefallen können. Daher solltest du den Schmuck ablegen, wenn du ausgehst, wenn du dich in die Kirche begibst. Versuche nicht deinem Mann durch solche Dinge zu gefallen, durch welche auch die feilen Dirnen zu gefallen streben, sondern durch das, wodurch edle Frauen gefallen. Denn wodurch, sage mir, unterscheidet sich die Frau von der Dirne? Dadurch, daß die eine einzig darauf bedacht ist, durch körperliche Reize den Liebhaber an sich zu fesseln, jene dagegen auch dem Hauswesen vorsteht und in Gemeinschaft mit dem Manne die Kinder und alles übrige betreut.[2]

Ihr dürft einzig und allein das Wohlgefallen eurer Männer besitzen! Ihr werdet ihr Wohlgefallen aber in dem Maße besitzen, als ihr andern nicht zu gefallen strebt. Seid unbesorgt ... keine Ehefrau gilt in den Augen ihres Ehemannes als häßlich. Indem seine Wahl auf sie fiel, besaß sie hinlänglich sein Wohlgefallen, sei es, daß ihre Gestalt oder ihr Charakter ihr zur Empfehlung gereichte...[3]

Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich ziemt im Herrn! Ihr Männer, liebt eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie (Kol 3, 19). Es ist möglich, daß auch ein Liebender verbittert wird. Was daher Paulus sagen will, ist dies: Streitet nicht! Denn nichts ist bitterer als solcher Hader, wenn es zu Auseinandersetzungen eines Mannes gegen seine Frau kommt. Denn die Streitereien, die gegen geliebte Personen gerichtet sind, fallen kränkend aus. Und er gibt zu verstehen, daß es aus großer Bitterkeit geschieht, wenn jemand Zwietracht mit einem Glied seines eigenen Leibes hat. Und Lieben gehört zu den Männern, Nachgeben aber zu den Frauen. Wenn also jeder Teil das Seinige beiträgt, so gewinnt das Ganze Festigkeit und Bestand. Denn wenn die Frau geliebt wird, wird sie dadurch freundschaftlich und wohlwollend; ist sie fügsam, so wird dadurch der Mann milde und nachsichtig...[4]

1 Cyprian I, *Über die Haltung der Jungfrauen*, 12
2 Joh. Chrysostomus, *In Ep. Ad Col.* 3,18–4,4, Hom. 10,5
3 Tertullian, *Über den weiblichen Putz*, II, 4
4 Joh. Chrysostomus, *In Ep. Ad Col.* 3, 18, Hom. 10,1

Wenn dein Auge...



Wenn deine Frau fleißig in die Kirche geht, machst du ihr schwere Vorwürfe; wenn du selbst aber ganze Tage lang in den Theatern herumlungerst, glaubst du keinen Tadel verdient zu haben ...
Dein Leib ist ihr Eigentum. Was ist das für eine Ehre, wenn du Zwietracht und Unfrieden ins Haus bringst, wenn du in der Öffentlichkeit Dinge tust, daß bei deren Erzählung zu Hause deine Frau schamrot wird, deine Tochter in Verlegenheit kommt und du selber dich mehr schändest als sie! Welche Entschuldigung hast du, wenn du gierig das zu sehen trachtest, was man anständigerweise nicht einmal nennen kann...? Wende mir nur nicht dagegen ein, es sei ja nur Schein und nicht Wirklichkeit. Dieser Schein hat schon manche zu wirklichen Ehebrechern gemacht und viele Familien zugrunde gerichtet. Gerade das verursacht mir am meisten Kummer, daß man solche Darstellungen gar nicht für unrecht hält, daß vielmehr Beifallklatschen, Lärm und großes Gelächter zu hören sind, während man solche Ehebruchszenen vorzuführen wagt. Da will ich noch gar nicht davon reden, wie viele Ehebrüche jene veranlaßt haben, die solche Ehebruchstücke spielen, und wie frech und unverschämt sie die Zuschauer machen. ...
Auf offener Straße möchtest du kein nacktes Weib ansehen; du würdest dies für eine Schande halten. In das Theater aber gehst du, um das Geschlecht des Mannes und des Weibes in gleicher Weise zu beschimpfen und deine eigenen Augen zu schänden! Sage mir nicht, das nackte Weib ist ja eine Hure; nein, die Hure und die Freie haben die gleiche Natur, denselben Leib. ... Wie wird dich in Zukunft deine Frau ansehen, wenn du von einem solch üblen Schauspiel heimkehrst? Wie wird sie dich empfangen? Wie dich anreden, nachdem du in so schandbarer Weise das weibliche Geschlecht verhöhnt hast, von solch obszönem Anblick gefangen und zum Sklaven eines entehrten Weibes geworden bist?
Christus hat gesagt, jeder, der eine Frau mit Begierlichkeit ansieht, hat im Herzen bereits die Ehe mit ihr gebrochen (Mt 5, 28). Christus untersagt also

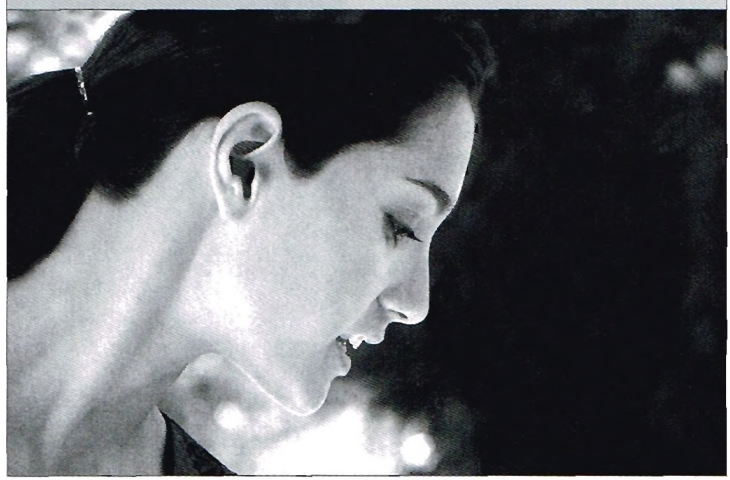
... dir zum Ärgernis wird

auch den Ehebruch, der sich nur im Herzen vollzieht ... Deshalb sagt er: Brich die Ehe nicht mit den Augen, so wirst du sie auch nicht im Herzen brechen! Es gibt ja auch eine andere Art, eine Frau anzuschauen: wie es die Keuschen tun. Darum verbietet der Herr nicht das Anschauen an sich, sondern das Sehen mit Begierde. Wäre das nicht seine Absicht gewesen, so hätte er einfach gesagt: Wer eine Frau ansieht. Tatsächlich hat er aber nicht so gesagt, sondern: Wer sie ansieht, um sie zu begehren; wer sie ansieht, um seine Augenlust zu befriedigen! Gott hat dir die Augen nicht dazu gegeben, um sie dazu zu gebrauchen, einen Ehebruch anzufangen, sondern damit du beim Anblick seiner Geschöpfe den Schöpfer bewunderst.

Willst du anschauen und dich erfreuen, so sieh deine eigene Frau an und bring ihr immerwährende Liebe entgegen – das verbietet kein Gesetz. Willst du aber neugierig fremde Schönheit anschauen, so verletzt du sowohl deine eigene Frau, indem du deinen Blick anderswo herumschweifen läßt, als auch die andere, welche du anschaust, wenn du sie unrechtmäßigerweise anrührst. Denn wenn du sie auch nicht mit der Hand berührt hast – so hast du sie doch mit den Augen berührt. Darum wird auch dies als Ehebruch angerechnet – und du mußt dafür nicht wenig büßen, noch bevor dich die Strafe im Jenseits trifft. Denn dein ganzes Innenleben wird davon aufgewühlt und durcheinander gebracht; ein mächtiger Sturm kommt, ein sehr heftiger Schmerz. Zwar entschwindet jene, die den Pfeil abgeschossen hat, oft wieder dem Blick; die erhaltene Wunde bleibt aber trotzdem. Eigentlich hat aber nicht sie den Pfeil abgesandt, sondern du hast dir selbst durch deinen unzüchtigen Blick die Todeswunde beigebracht. Dies sage ich auch, um die Schamhaften unter den Frauen von der Anklage auszunehmen. Wenn aber eine sich selber so schmückt, daß sie die Augen aller Vorübergehenden auf sich ziehen will, so wird sie sich schwerste Strafe zuziehen, auch wenn sie keinen, der ihr begegnete, verführt hat.

(Aus: Joh. Chrysostomus, *Hom. In Mt* 17, 1–2)

Der wahre Schmuck der Frau



Warum flichst du dir Sündenketten? Inwiefern? wird gefragt. Wenn du mit goldenem Schmuck prangst, während der Nächste zugrunde geht; wenn du, um deiner Eitelkeit willen, so viel Gold an dich hängst, während der Nächste nichts zu essen hat: flichst du dir da nicht eine Sündenkette? – Zieh Christus an und nicht das Gold! Wo der Mammon ist, da ist Christus nicht; wo Christus ist, da ist der Mammon nicht.

Wenn man dir Krone und Purpur böte, würdest du das nicht lieber annehmen als alles Geld? Nun, ich gebe dir nicht das Gold eines Königs, aber ich biete dir die Möglichkeit, dich mit dem König selbst zu umkleiden. Wenn du Christus anziehst, werden die Dämonen sich vor dir fürchten und die Menschen werden vor dir Ehrfurcht haben.

Du möchtest schön erscheinen und geschmückt sein? Sei zufrieden, wie der Schöpfer dich gebildet hat! Warum fügst du goldenen Zierat hinzu, als wolltest du das Gebilde Gottes verbessern? Du möchtest gerne schön geschmückt erscheinen? Dann bekleide dich mit Barmherzigkeit, Menschenfreundlichkeit, Sittsamkeit und Bescheidenheit! Das alles ist wertvoller als Gold. Diese Tugenden statten selbst eine reizende Frau mit noch größerem Reiz aus; diese Tugenden verleihen auch einer nicht Anmutigen anmutsvolle Schönheit. Sieht man nämlich das Antlitz von Wohlwollen verklärt, so fällt man sein Urteil nach der Liebenswürdigkeit; eine böse Frau dagegen kann man nicht schön nennen, selbst wenn sie äußerlich schön sein sollte. ...

Wenn du, o Weib, dich auffällig herrichtest, dann bist du häßlicher als eine Nackte; du entkleidest dich eben des sittlichen Anstandes. Auch Eva war nackt; aber als sie sich bekleidete, da war sie häßlicher. Denn während sie nackt war, war sie geschmückt mit der Herrlichkeit Gottes; als sie aber das Kleid der Sünde angezogen hatte, da war sie häßlich. Auch du erscheinst dann häßlicher, wenn du das Kleid der Putzsucht anziehst.

(Joh. Chrysost., *In Ep. Ad Eph.* 4, 4, Hom. 10,4)

...daß du sie lobst

William Dyce, Jakob und Rahel, ca. 1850

Kein Gläubiger möge einen Mann bei seiner Frau verleumden; aber auch der Mann glaube nicht leichthin und unüberlegt alles, was gegen seine Frau gesagt wird! Die Frau spüre nicht auf Schritt und Tritt leichtgläubig und neugierig allem nach; aber auch der Mann soll keinen gerechten Anlaß zum Verdacht geben! Denn sage mir, warum widmest du dich den ganzen Tag hindurch deinen Freunden, der Frau aber nur am Abend – und kannst sie so nicht zufrieden stellen und jeden Verdacht nehmen? Wenn die Frau dir Vorwürfe macht, nimm es nicht übel! Das ist ein Zeichen der Freundschaft, nicht der Anmaßung; aus glühender Liebe kommen diese Vorwürfe, aus feuriger Zuneigung und Furcht ... Zeige ihr, daß du ihre Gesellschaft hochschätzt und ihretwegen lieber zu Hause bist als draußen; ziehe sie allen deinen Freunden vor und auch den mir ihr gezeugten Kindern; selbst diese sollen von dir um ihretwegen geliebt werden. Hat sie etwas Gutes getan, so sprich deine Anerkennung und Bewunderung aus ...

Eure Gebete sollen gemeinsam verrichtet werden; jeder gehe zur Kirche ... Ehre du sie, und sie wird nicht Ehre bei anderen zu suchen brauchen; wenn sie von dir erwiesene Achtung genießt, wird sie keine Ehrung von anderen brauchen. Schätze sie über alles um all ihrer guten Eigenschaften willen, wegen ihrer Schönheit und wegen ihres Verstandes, und schmücke sie mit deinem Lob! So wirst du sie dahin bringen, daß sie auf keinen Fremden achtet, sondern alle anderen verlacht. Lehre sie Gottesfurcht, und alles Gute wird wie aus einer Quelle zuströmen, und dein Haus wird mit unzähligen Gütern erfüllt werden.

(Joh. Chrysostomus, *In Ep. Ad Eph.* 5, 22, Hom. 20 n. 4–7)

Keuschheit

Wir werden belehrt, daß es eine dreifache Tugend der Keuschheit gibt; zum einen die eheliche Keuschheit, dann die der Witwenschaft und drittens die der Jungfräulichkeit.[1]
Wer fragt vor dem Heiraten nach den Sitten und der Erziehung des Mädchens? Niemand, sondern zuerst fragt man nach dem Gelde, dem Besitzstande, nach dem Vermögen jeglicher Art, gerade als wollte man einen Kauf oder sonst ein Handelsgeschäft abschließen. ... Ich bitte euch daher, seht nicht auf Geld und Vermögen, sondern auf Sittsamkeit und Bescheidenheit. Frage nach der Frömmigkeit und Tugend des Mädchens; das wird dich glücklicher machen, als wer weiß wie viele Schätze. Wenn du die Gottesfurcht im Auge hast, wird auch das andere hinzukommen ...[2]
Nicht die Frau verfügt über ihren Leib, sondern der Mann; und ebenso verfügt nicht der Mann über seinen Leib, sondern die Frau (1 Kor 7, 4), das ist eine erhabene Gleichheit. Denn wie der Mann Herr über ihren Leib ist, so herrscht auch sie über seinen Leib. Der Mann hat sie als Begleiterin und Gefährtin für das Leben, frei und gleich an Würde erhalten ...
Und wie wir feststellen, daß eine Frau durch Ehebruch befleckt wird ..., so behaupten wir auch, daß der Mann Ehebruch begeht, gleich ob er mit einer jungen Magd oder mit irgendeiner gewöhnlichen Dirne die Lust befriedigt, obwohl er eine Gattin hat. Vernachlässigen wir doch nicht unser Heil und liefern wir nicht unsere Seele durch diese Sünde dem Teufel aus! Denn von daher kommen unzählige Zerrüttungen von Familien und zahllose Kriege; von daher kommt es, daß die Liebe zugrunde ging und das Wohlwollen entzogen wurde. Denn wie ein keuscher Mann niemals seine Gattin vernachlässigt und verachtet, so kann auch ein Unbeherrschter und Lüsterner seine Gattin nicht lieben, auch wenn sie die Schönste von allen wäre. Denn die Liebe entsteht aus der Keuschheit; aus der Liebe kommen unzählige Werte ...[3]

1 Ambrosius, *De viduis*, 4, 23.
2 Joh. Chrysostomus, *In Mt* 23,26. Hom. 73,4
3 Joh. Chrysostomus, *In illud „Propter fornicationis uxorem"* (1 Kor 7, 2).

Die Frau

Nicht Verführerin, sondern Erzieherin des Mannes

An die Frauen

Wenn du dich ... zu verschwenderisch herrichtest und Aufsehen erregst, sobald du nur auf der Straße daherkommst, wenn du die Augen der Jugend auf dich ziehst und den Männern hinter dir Seufzer entlockst, wenn du die lüsterne Begierde erweckst und den Funken der Hoffnung in ihnen entfachst, wenn du – solltest du auch selbst nicht dabei zugrunde gehen – immerhin andere zugrunde richtest und dich für alle, die dich sehen, so gefährlich erweist wie Dolch und Gift – dann kannst du dich nicht mehr damit entschuldigen, als seiest du der Gesinnung nach noch keusch und züchtig. Lügen straft dich die schamlose Kleidung und dein unzüchtiger Aufputz ...[1]

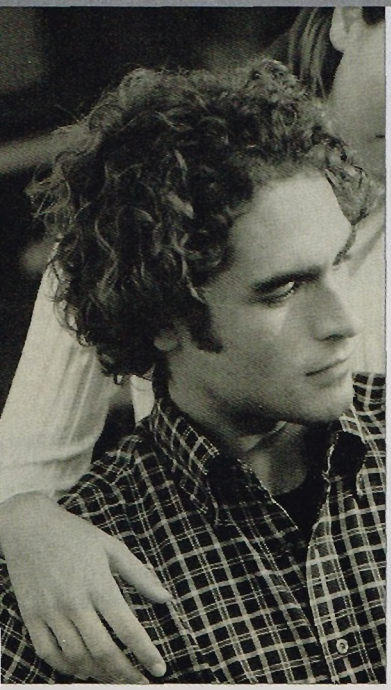
An die Männer

Du wendest dich ab von der Quelle des Blutes, von dem geheimnisvollen Kelch und gehst zur Quelle des Teufels, um eine badende Hure zu sehen und dabei an deiner Seele Schiffbruch zu erleiden ... Sie schwimmt mit entblößtem Leibe, und du schaust ihr zu und versinkst in den Abgrund des Lasters. So wirft der Teufel seine Netze aus; nicht diejenigen, die ins Wasser hinabsteigen und sich darin herumtreiben, ertränkt er, sondern jene, die zuschauen ... Denn fürs erste beherrscht (beschäftigt) der Teufel die Seelen die ganze Nacht hindurch mit der Erweiterung dieser Dinge; dann zeigt er ihnen den Gegenstand ihrer Erwartung, schlägt sie damit augenblicklich in Fesseln und macht sie zu seinen Gefangenen ...

Worin besteht das Heilmittel? Ich will euch euren Frauen zur Erziehung und Besserung übergeben ...[2]

1 Cyprian, *Über die Haltung der Jungfrauen*, 9
2 Joh. Chrysostomus, *In Mt* 2,9. Hom. 7,6

Ein Wort an sie und ihn



An die Frau

Dein Gatte erträgt deine bösen Seiten und die Unbeständigkeit der weiblichen Laune: Und du, Frau, willst deinen Mann nicht ertragen können? Adam wurde von Eva verführt, nicht Eva durch Adam; es ist also nur gerecht, daß die Frau den Mann, den sie zur Schuld verleitete, zum Leiter nimmt, um nicht wieder durch weibliche Unbeständigkeit zu fallen. „Aber er ist so rauh und unkultiviert!" Er hat dir ein für allemal gefallen. Oder muß man etwa öfter eine Wahl des Mannes treffen? ... Du weist dein Ehejoch zurück und meinst, dich oft verändern zu müssen; und wenn er einen Tag fehlt, bringst du einen Rivalen her und tust sogleich, ohne einen Grund zu wissen, aus Scheingründen Unrecht gegen die Keuschheit... Du, Frau stößt den Mann, der von ferne kommt, mit Kränkungen zurück. Du versperrst dem Mann den Weg (zu dir) mit Ungerechtigkeiten, du verspritzt das Gift der Streitigkeiten, statt es wegzuwerfen; zur Zeit der ehelichen Umarmung verströmst du Gift – du hast weder eheliche Scham, noch achtest du den Mann.[1]

An den Mann

Aber auch du, Mann – so können wir es nämlich auch verstehen –, lege das aufbrausende Wesen im Herzen, die Schroffheit in deinem Benehmen ab, sobald dir deine treu ergebene Gattin entgegenkommt! Verjage den Unwillen, wenn die Gattin dich liebenswürdig zur Gegenliebe herausfordert! Nicht Herr bist du, sondern Gemahl; nicht eine Magd, sondern eine Gattin hast du dir heimgeführt. Zum Leiter für das schwache Geschlecht wollte Gott dich bestellen, nicht zum Beherrscher. Erwidere aufmerksame Ergebenheit mit derselben Aufmerksamkeit, erwidere Liebe mit Liebenswürdigkeit! Aber (so sagst du) du hast von Natur aus ein starres Wesen? Dann mußt du es eben mildern – durch die rechte Sicht der Ehe – und aus Ehrfurcht vor ihrem Band deine rohe Gesinnung ablegen!

Ihr Männer, sucht kein fremdes Bett, lauert nicht nach fremden Verbindungen! Der Ehebruch ist schwerwiegend, ein Unrecht gegen die Natur. Zwei Menschen hat Gott ursprünglich erschaffen: Adam und Eva, Mann und Frau, und zwar die Frau vom Manne, das heißt von einer Rippe Adams, und er gebot beiden, in einem Leibe zu sein und in einem Geiste zu leben. Was trennst du die Lebenseinheit und spaltest den einen Geist? Es ist eine Schandtat gegen die Natur.[2]

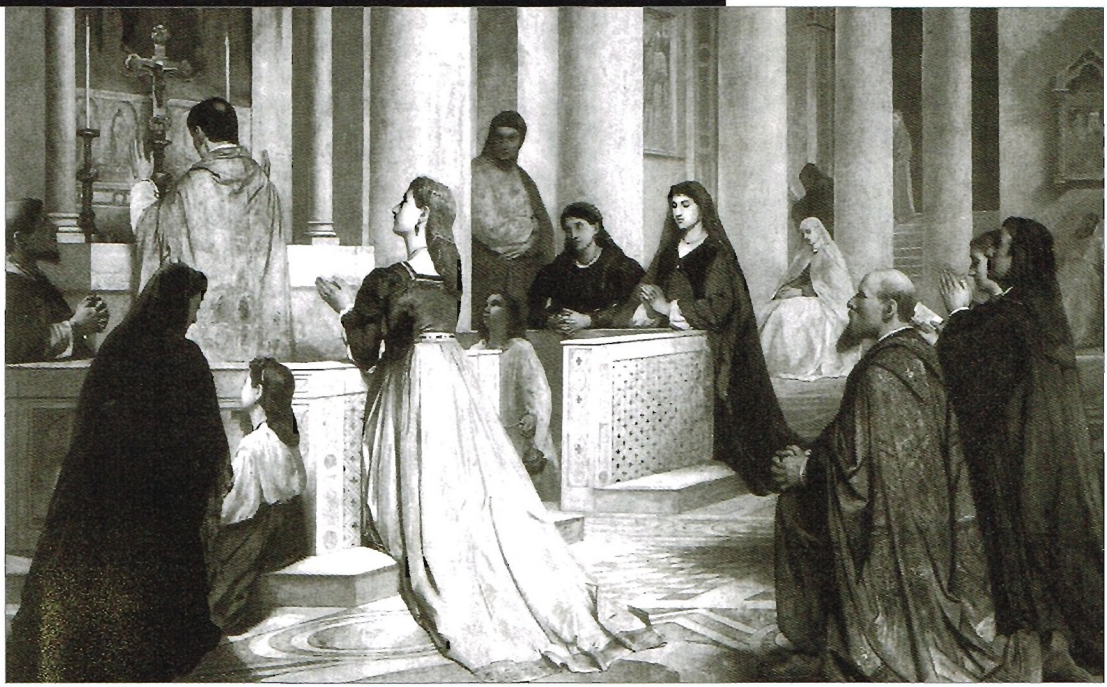
1 Ambrosius, *Hexameron* 5 c. 7 n. 18–19
2 Ebd.

Die Ehe

In der Ehe sollen die Güter der Ehe geliebt werden: Nachkommenschaft, Treue und Sakramentalität. Die Nachkommenschaft jedoch, nicht nur, damit sie geboren wird, sondern auch, damit sie wiedergeboren wird; denn wenn sie nicht zum Leben wiedergeboren wird, wird sie zur Strafe geboren. Treue, nicht wie sie auch die Ungläubigen untereinander halten in der Eifersucht des Fleisches. Denn welcher Mann will, auch wenn er ungläubig ist, eine ehebrecherische Frau? Oder welche ungläubige Frau will einen ehebrecherischen Mann? Diese Treue ist in der Ehe ein natürliches Gut, aber ein Fleischliches. Doch ein Glied Christi soll einen Ehebruch des Gatten für den Gatten fürchten, nicht für sich selbst; es soll von Christus den Lohn der Treue erwarten, die er dem Gatten gewährt. Das Sakrament aber, das ja weder die Getrennten noch die Ehebrecher verlieren, sollen die Ehegatten einträchtig und keusch bewahren. Denn allein dieses behält auch eine unfruchtbare Ehe, die schon die Hoffnung auf Fruchtbarkeit, deretwegen sie geschlossen wurde, verloren hat – auf Grund des Rechtes ihrer christlichen Frömmigkeit.

Augustinus. [354–430],
De nuptiis et concupiscentia, lib. 1, c. 17, n. 19

Das Glück der Ehe



Wie vermag ich das Glück jener Ehe zu schildern, die von der Kirche geeint, von der Darbringung des (eucharistischen) Opfers gestärkt, vom Segen besiegelt, von den Engeln verkündet und vom himmlischen Vater anerkannt ist? ...Welches Zweigespann: Zwei Gläubige mit einer Hoffnung, einem Verlangen, gemeinsamer Lebensform, in einem Dienste! Sie sind beide Geschwister, gemeinsame Diener; keine Trennung im Geist, keine im Fleisch, sondern wahrhaft zwei in einem Fleisch. Wo das Fleisch eines ist, da ist auch der Geist eins. Sie beten zu gleicher Zeit, sie belehren, sie ermahnen, sie ertragen einander. Sie sind beide gemeinsam in der Kirche Gottes und beim Tisch des Herrn, in gleicher Weise zusammen in Bedrängnissen, bei Verfolgungen und in Erholungszeiten. Keiner hat vor dem anderen Heimlichkeiten, keiner meidet den anderen, keiner wird dem anderen zur Last. Gern besucht man die Kranken und hilft den Bedürftigen. Almosen werden ohne lange Quälerei gegeben. Opfer ohne Ängstlichkeit, die tägliche Sorgfalt ist ungehindert. Die Bekreuzigung findet nicht verstohlen statt, die Beglückwünschungen sind nicht ängstlich, der Segen wird nicht bloß in Gedanken gesprochen. Miteinander ertönen Psalmen und Hymnen, und sie wetteifern miteinander, wer am besten seinem Herrn lobsinge. Solches zu sehen und zu hören ist für Christus eine Freude. Ihnen sendet er seinen Frieden. Wo die beiden sind, da ist auch Er; und wo Er ist, da ist auch der Böse nicht.

Tertullian, ca. 160–220, *Brief an eine Frau*, II, 8. 6–9.

Der Glanz der Wahrheit

Mit meinem Verstand kann ich Gott erkennen, und mit meiner Freiheit kann ich das Gute erstreben und lieben. Weil aber diese Fähigkeiten in uns durch die Sünde geschwächt sind und oftmals mißbraucht werden, benötigt der Verstand eine Hilfe und unsere Freiheit eine Führung: ein Licht, das unseren Verstand erleuchtet und unsere Freiheit formt. Dieses Licht, das jeden Menschen erleuchtet, ist Christus selbst. Er ist das Licht der Welt, und ohne dieses Licht verirrte sich der menschliche Geist auf oft dunkelste Abwege.

Weil wir Menschen Geschöpfe sind und die ewige Wahrheit Gottes in uns eine Spur hinterlassen hat (ähnlich einem Siegel, das in ein Wachs eingedrückt wird), gibt es Gebote und sittliche Normen, die immer und überall und zu jeder Zeit gültig sind und alle Menschen, Völker und Rassen verpflichten: Gott zu dienen und auf rechte Weise zu verehren, ist immer und für alle Menschen richtig und gut. Ebenso die Eltern zu ehren, wie es sich ziemt. Das sind Gebote, die unveränderlich sind und alle Menschen verpflichten. Ebenso aber auch die Verbote: Was die eigene Würde verletzt und die Würde eines anderen zerstört, ist immer ausnahmslos verboten. Wie ein Abglanz der ewigen Wahrheit Gottes sind diese Gebote eingeschrieben in unsere menschliche Natur. Sie leuchten auf in unserem Verstand, und damit können wir gut und böse unterscheiden.

Weil wir Menschen aus Leib und Seele bestehen, deshalb betreffen die sittlichen Gebote immer den ganzen Menschen. Die Sünden des Leibes sind immer auch Sünden der gesamten Person. Es gibt Todsünden, die uns hindern, am verheißenen Erbe teilzunehmen.

Die Meinung, daß das grundsätzliche Ja zu Gott und der Kirche allein schon genüge, die jeweils konkrete Handlung aber unserer persönlichen Einschätzung überlassen bleibe, ist ein verbreiteter Irrtum. Die Grundhaltung allein ist zu wenig, wenn die konkrete Befolgung der Gebote Gottes ausgeklammert wird. Die gute Absicht entschuldigt nicht die Ausführung böser Handlungen. Es gibt Handlungen, die immer unerlaubt sind, auch wenn sie in guter Absicht geschehen. In seiner Enzyklika „Veritatis splendor, Glanz der Wahrheit", vom 6. August 1993 benennt der Heilige Vater Papst Johannes Paul II. solche Handlungen, die immer unerlaubt sind:

„Jede Art von Mord,
Völkermord, Abtreibung,
Euthanasie,
freiwilliger Selbstmord.
Alles, was die Person verletzt:
Verstümmelung, körperliche Folter, psychischer Zwang.
Was die menschliche Würde angreift:
Unmenschliche Lebensbedingungen,
willkürliche Verhaftungen,
Verschleppungen,
Sklaverei, Prostitution,
Mädchenhandel,
Handel mit Kindern und Jugendlichen,
unwürdige Arbeitsbedingungen – dies und anderes sind in sich eine Schande und eine Zersetzung der Kultur und in höchstem Maße ein Widerspruch gegen die Ehre des Schöpfers. Dazu gehören auch die Praktiken der Empfängnisverhütung."

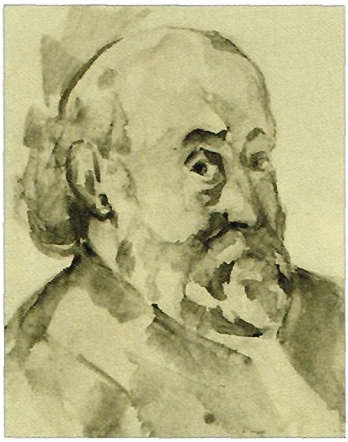
Die Berufung auf das eigene Gewissen legitimiert nicht die Richtigkeit unseres Tuns, denn das Gewissen kann auch irren. Es ist keine Instanz in uns, die selbstherrlich entscheiden kann, was gut und böse ist, sondern das Gewissen ist eine Fähigkeit in uns, auf die Wahrheit zu blicken, die Gott in uns eingeschrieben hat. Von daher erst kann das Gewissen unser Tun und Handeln beurteilen.

Die 7 Hauptsünden

Die 10 Gebote Gottes bilden den Maßstab für unser Gewissen. Und das wissen auch die meisten Menschen. Trotzdem kommt oft die Frage auf: Was sollte ich beichten. Was ist Sünde? Wie sieht sie aus?
Im Mittelalter, als man über solche Dinge noch sehr genau nachdachte, hat man die Neigung zum Bösen – die seit der Erbsünde in jedem Menschen da ist – in sieben Fehlhaltungen gesehen, die wir heute die sieben Hauptsünden nennen: Hochmut, Geiz, Neid, Unkeuschheit, Zorn, Unmäßigkeit, Trägheit. Es ist hilfreich, sich bei der Selbstprüfung daran zu erinnern. Und vielleicht wüßten wir dann auch wieder eher, was im Bußsakrament zu bekennen wäre.

Hochmut

Die erste und entscheidende Neigung zum Bösen ist der Hochmut, der Stolz, die Hoffart, die Selbstüberhebung und maßlose Selbstüberschätzung, das zu große Vertrauen auf sich selbst, auf das eigene Ich. Seit Adam verlangte, wie Gott zu sein, also selbstmächtig und unabhängig von Gott, das heißt nach eigenen Gesetzen lebend, seitdem liegt in jeder Sünde ein Stück dieser Urrebellion. Der Mensch macht sich zu Gott, wenn er den eigenen Willen gegen den Willen Gottes stellt. Aus dieser Auflehnung folgt, daß man die Rechte des anderen mißachtet, den eigenen Vorteil übermäßig liebt, immer im Vordergrund stehen möchte. Es ist die Eitelkeit des Ich, das um keinen Preis unbeachtet bleiben will. Durch Kritik, Klatsch, Verleumdung und scharfe Worte versucht sich das stolze Ich auf dem zerstörten guten Ruf anderer zu erheben.
Je wichtiger sich der Egoist vorkommt, umso ärgerlicher wird er, wenn man ihn nicht anhimmelt. Der Hochmut trägt sieben böse Früchte: die Prahlerei, das Selbstlob, die Ruhmsucht, die Heuchelei, den Starsinn, die Uneinigkeit, den Streit und den Ungehorsam.



Neid

Die zweite Wurzel allen Übels ist der Neid. Er hat den ersten Mord auf Erden verursacht. Er äußert sich darin, daß man den anderen nicht gelten läßt, seine Würde schmälert und ihm den Besitz nicht gönnt. Der neidische Mensch sieht es ungern, wenn andere glücklich sind. Aus Neid macht die reizlose Frau häßliche Bemerkungen über ihre schönere Schwester. Aus Neid nörgelt die mit sich unzufriedene Schwester an der anderen herum, weil diese eine innere Ruhe ausstrahlt. Aus Neid verleumden die Dummen die Weisen.

Der Neid ist auch immer eifersüchtig, und er kann auch nie „danke" sagen. Die Eifersucht besteht aus übermäßiger Eigenliebe. Neid und Eifersucht kritisieren stets alles Gute, was von anderen geleistet wird. Sie müssen zwar zugeben, daß es gut ist, aber sie ärgern sich, daß sie das Gute nicht selbst vollbracht haben.

Zorn

Die dritte Quelle allen Übels ist der Zorn. Der Zorn ist das heftige Verlangen, andere zu strafen, „es ihnen heimzuzahlen", oder „einzutrichtern". Der Zorn findet sich häufig bei Menschen, die ein schlechtes Gewissen haben. Untreue Ehegatten bekommen Wutanfälle, wenn sie ertappt werden. Und Frauen, die eifersüchtig sind, lassen es den anderen entsprechend fühlen, besonders ihren Untergebenen.

Es gibt auch verschiedene Grade des Zorns. Der erste ist die Empfindlichkeit, die übermäßige Empfindsamkeit, Ungeduld und schlechte Laune bei dem geringsten Zeichen der Nichtachtung. Das ungeduldige Ich nörgelt und zankt, weil der Frühstückskaffe kalt ist oder die Morgenzeitung zu spät kommt. Das zweite Stadium ist der Wutausbruch. Das selbstsüchtige Ich duldet es nicht, wenn man sich der Erfüllung seiner Wünsche widersetzt.

Und das dritte Stadium ist dann der Haß, der es dem anderen wirklich heimzahlen will, indem er ihm einen Schaden zufügt oder gar den Tod wünscht.

Trägheit

Die am wenigsten ernstgenommene Sünde ist die Trägheit. Gemeint ist jene Gleichgültigkeit, der die Freundschaft mit Gott zu anstrengend ist, die gleichsam zu Gott spricht: „Laß mich in Ruhe!" Die Trägheit hat keine Lust, die Wahrheit zu suchen und ihr zu folgen. Hierher gehört übrigens auch die Vernachlässigung des Gebetes. Die Trägheit ist zufrieden, wie sie ist. Sie verbraucht sich nicht. Sie verrostet.

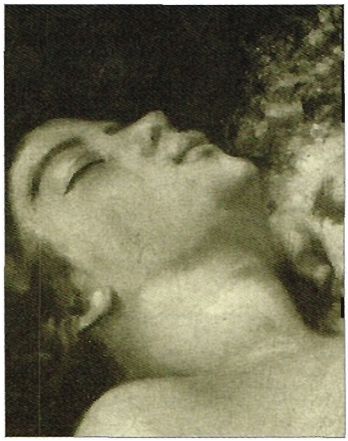
Die Trägheit nimmt auch noch folgende Gestalten an: Faulheit, Verweichlichung, Untätigkeit, aufschub dringender Pflichten, Gleichgültigkeit. Die Arbeit, die ohne Sorgfalt ausgeführt wird. Die Abneigung gegen jede Form von Anstrengung. Die Flucht vor der Verantwortung.

Geiz

Der Geiz nennt sich niemals so. Er führt oft schmeichelhafte Namen: „Sparsamkeit", oder „Sicherheit". Der Geiz macht einen Menschen unempfindlich gegen die Bedürfnisse und Leiden der anderen. Er verursacht der Seele Sorge und Unrast, weil der bisherige Besitz vermehrt und der bereits erworbene verteidigt werden muß. Immer ist es der Versuch, das armselige Ich zu bereichern, wobei das Haben mit dem Sein verwechselt wird, nach dem Motto: „Hast du was, dann bist du was". Der Geizige stellt sich nämlich vor, er selbst sei mehr wert, weil er etwas Wertvolles besitzt. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß der geizige Mensch, der „im Geschäft aufgeht" und nichts anderes mehr kennt, sehr schwer zu vergeistigen ist. Er leidet nämlich an der Illusion, ihm fehle nichts, da er nur körperliche Bedürfnisse anerkennen will.

Unmäßigkeit

Die Unmäßigkeit ist die ungezügelte Lust am Essen und Trinken. Sie verkleidet sich oft als „gut leben" oder als „eine feine Küche führen". Von zehn Illustrierten überbieten sich doch neun darin, immer noch ausgefallenere Küchentipps und Leckerbissen vorzustellen. Das Schlimme an der übermäßigen Vorliebe für Essen und Trinken ist, daß die Seele zum Sklaven des Leibes wird, und dadurch das sittliche und geistliche Leben entscheidend schwächt.



der Unkeuschheit lebt, leugnet sehr bald die Unsterblichkeit, das Gericht und auch die Hölle. Sonst müßte er ja seine Lebensweise ändern.
Die heute verbreitete Gottlosigkeit hat ihren Hauptgrund im Sexualismus, in der Unkeuschheit.

Unkeuschheit

Als letzte der sieben Hauptsünden sei noch die Unkeuschheit genannt. Die Unordnung und Zügellosigkeit im sexuellen Begehren und in der Phantasie. Das Ich hängt der Unkeuschheit gerne ein Mäntelchen um und gibt vor, solch eine Sünde sei nötig, um gesund zu bleiben, um ein volles Leben zu führen oder sich selbst zu verwirklichen. Aber das alles ist nur der krampfhafte Versuch, dieses Laster wissenschaftlich zu rechtfertigen. Keine einzige Leidenschaft unterjocht einen Menschen so rasch wie die Unkeuschheit, und nichts vermag den Willen und den Verstand des Menschen so sehr zu schwächen und den Sinn für das Geistige und die Empfänglichkeit für Gott zu zerstören. Wer in Unkeuschheit lebt, im Ehebruch, in wilder Ehe oder in einer Intim-Freundschaft, der kommt immer mehr zur Ablehnung Gottes und letztlich bis zum Gotteshaß. Wer in

Eine solche Selbstprüfung anhand der sieben Hauptsünden fällt gewiß schwer. Denn das Ich läßt sich nicht gerne prüfen. Wir betrügen uns lieber, indem wir uns schmeicheln. Aber je mehr ein Mensch ganz ehrlich ist und sich selbst entdeckt, umso mehr wird er zugleich die Hilfe Gottes erfahren. Kein Charakter ist unerschütterlich. Durch das Zusammenwirken mit der Gnade Gottes ist eine Umformung zum Besseren immer möglich. Wir dürfen uns durch unsere Fehler, die wir entdeckt haben, oder noch entdecken werden, nicht entmutigen lassen. Der geistliche Fortschirft wird nur dadurch gehemmt, daß man seine Fehler entschuldigt oder ihnen einen falschen Namen gibt. Als Charles de Foucauld, der ein französischer Held, aber trotzdem noch ein schlechter Mensch war, eines Tages eine Kirche betrat, klopfte er an den Beichtstuhl des Pfarrers und sagte: „Kommen sie heraus, ich möchte ein Problem mit ihnen besprechen". Der Pfarrer erwiderte: „Nein, kommen sie herein, Ich will ihre Sünden mit ihnen besprechen". Foucauld gehorchte. Und heute wird er verehrt als einer der großen heiligmäßigen Menschen des 20. Jhs. Ohne die Kraft und Liebe Gottes ist kein Mensch je vor der Gewaltherrschaft seines eigenen Ich sicher. Man kann nur dann das Böse draußen halten, wenn man Gott hereinläßt. Wenn ich die Sünde überwinden will, muß ich mich vermehrt an Jesus Christus wenden – und Ihn um das Gute bitten. Gewiß braucht es große Geduld dazu, um diese innere Wandlung herbeizuführen. Aber die Gnade Gottes ist immer bereit, und eine gute heilige Beichte wäre der erste notwendige Schritt dazu.

1993/2003

Bild links: Das Gasthaus *„Steiner"* wurde 1993 erworben und allmählich renoviert.
Mittleres Bild: Haussegnung kurz nach der Übernahme (*„Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich die Bauleute umsonst..."*) Der Großteil der hier die Prozession bildenden jungen Männer ist inzwischen bereits geweiht.

Die Gemeinschaft vom hl. Josef

10 Jahre in Kleinhain

1993 Das alte Gasthaus Steiner wird erworben
8. Dez.: 1. Hl. Messe in der provisorischen Hauskapelle
1994 Bau der neuen Kapelle
8. Dez.: 1. Hl. Messe in der neuen Kapelle
1995 Bischof Krenn und Erzbischof Jaworsky zu Besuch
19. März: Errichtung der Gemeinschaft vom hl. Josef
Vorabend des 8. Dez.: Der Bischof segnet das Haus
1996 27. Juni: Besuch des Apostolischen Nuntius (hl. Messe)
29. Juni: die ersten vier Neupriester der Gemeinschaft
1997 29. Juni: ein weiterer Neupriester
Militärbischof Werner zu Besuch
1998 19. März: Kardinal Groer zu Besuch
2. August: Kaplan Bernhard Groß stirbt an Leukämie
1999 18. Mai: Otto v. Habsburg zu Besuch
29. Juni: fünf weitere Neupriester aus Kleinhain
2000 19. März: Altarkonsekration unserer Hauskapelle mit Reliquien der hll. Caterina von Siena und Theresia von Lisieux, des hl. Philipp Neri und des sel. Jakob Kern
29. Juni: zwei Neupriester
2002 29. Juni: ein weiterer Neupriester
2003 29. Juni: Peter Rückl wird zum Priester geweiht

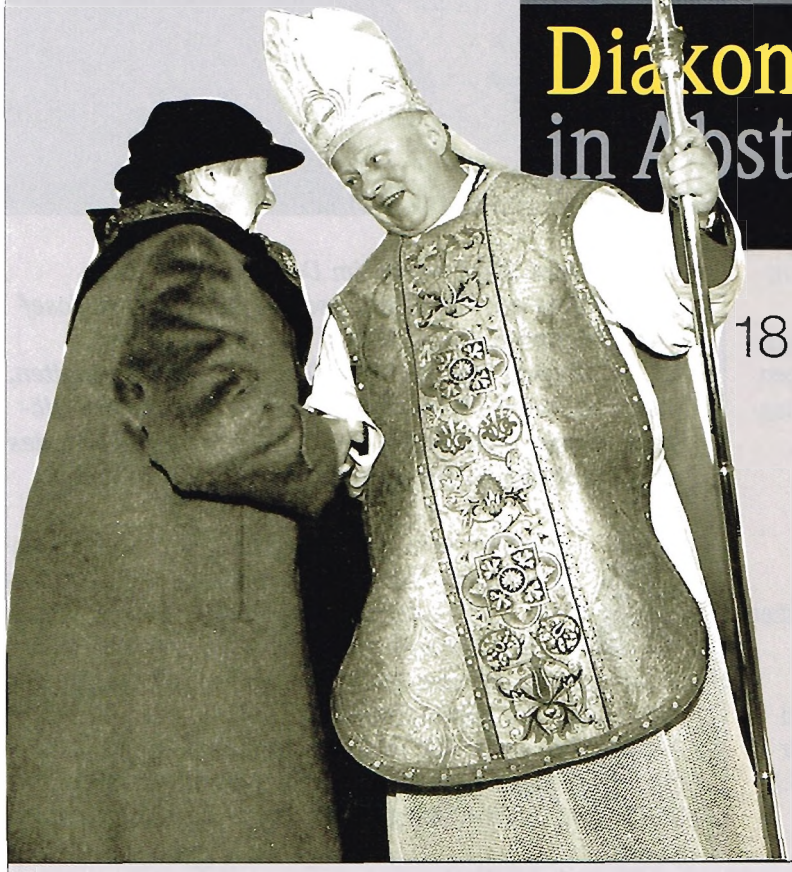
1994: Wo vorher ein Geräteschuppen stand, wird die neue Kapelle errichtet

Auf einer tieferen Stufe der Hierarchie stehen die Diakone, denen die Hände nicht zum Priestertum, sondern zum Dienst aufgelegt werden. (Lumen Gentium 29)

Erste Assistenz des neugeweihten Diakons bei der Bischofsmesse in Abstetten.

Diakonenweihe in Abstetten

18. März 2003



Bischof Kurt Krenn beglückwünscht Frau Rückl, die Mutter des neugeweihten Diakons

„Ich bin bereit!“

Peter Rückl, geb. 1965 in Rosenheim. Berufsausbildung als Feinmechaniker, Mitglied einer marianischen Jugendgruppe, Vorbereitung zur Studienberechtigung, Theologiestudium in Heiligenkreuz und St. Pölten. Diplomarbeit in Kirchengeschichte: „Mayerling im Verlauf seiner Geschichte – von der Laurentius Kapelle zum Karmel St. Josef.“ Pastoralpraktikum in Rappoltenkirchen und Abstetten (N.Ö.)

Am 29. Juni 2003 wurde im Dom zu St. Pölten Peter Rückl aus der Gemeinschaft vom heiligen Josef zum Priester geweiht. Neben zwei Kandidaten, die an diesem Tag noch die Diakonenweihe erhielten, war dies heuer die einzige Priesterweihe für die Diözese. Dementsprechend deutlich waren die Worte des Diözesanbischofs Dr. Kurt Krenn bei seiner Predigt:

Aus großer Not – sagte Bischof Dr. Kurt Krenn in seiner Predigt – haben wir Bischöfe das Jahr 2002 als Jahr der geistlichen Berufungen gewählt: Unser Land Österreich sieht zur Zeit wie eine riesige Wüste aus, in der alles verdorrt ist und nichts gedeiht. Die kleine Zahl der Weihen wäre ein Vorbote einer pastoralen Katastrophe, wenn sich nichts entscheidend bei uns ändert. Jahrzehntelang haben manche den Priester verdächtig gemacht und für überflüssig erklärt. Unter dem Vorwand von

29. Juni 2003

Durch die Gnade des Heiligen Geistes, die diesem Sakrament innewohnt, wird der Geweihte Christus dem Priester, Lehrer und Hirten angeglichen, als dessen Diener er eingesetzt ist.
(KKK 1585)

kritischer Mündigkeit haben viele dem Papst, dem Lehramt und den Bischöfen den Gehorsam und die Ehrfurcht verweigert; was sollen die jungen Männer, die eine Berufung zum Priester in sich verspüren, als Freude und Glück erfahren, wenn von manchen nur gelästert, verleumdet, kritisiert und gespottet wird? Berufungen verdorren in der Wüste, in der das gute Wort nicht mehr gesagt wird und böse Verdrossenheit das allgemeine Lebensgefühl ist. So sind unsere Seminarien leere Häuser, während in anderen Erdteilen und Ländern mehr als genug junge Christen sich für den geistlichen Beruf melden. Bei aller Not sollen die Weihekandidaten geeignet, befähigt und erprobt sein; dafür ist vor allem der Diözesanbischof verantwortlich, der entprechende Aufträge dem Regens erteilt. Ich muß entschieden festhalten, daß die vornehmste Aufgabe des Priesterseminars es ist, daß der Seminarist sich seiner Berufung bewußt wird, eine reife und gute Entscheidung trifft und mit Freude und Zuversicht in den priesterlichen Dienst eintritt. Es wäre völlig falsch, wollte man Seminare nur führen, um ungeeignete Kandidaten zu eliminieren. Eine Entscheidung sollte der Kandidat nie endlos vertagen; auch das Ja zur Weihe darf ein freudiges und zuversichtliches sein. Ich werde auch jedes *Mobbing* bekämpfen, das unangenehme Kandidaten durch fadenscheinige Begründungen oder gar durch verleumderische Beschuldigungen aus der Bahn werfen will. Wahrheit, Gerechtigkeit und die Ordnung der Kirche sollen für die Entscheidung des Bischofs letzte Geltung haben.

„Das durch die Weihe eingeprägte Mal ist unauslöschlich. Die Berufung und Sendung, die er am Tag seiner Weihe erhalten hat, prägen ihn für immer."

(KKK 1583)

Primizgruß

Grüß Gott! so ruft die Jugend Dir
aus ganzem Herzen froh entgegen.
Wir freuen uns auf den Besuch
und auch auf Deinen Priestersegen.
Grüß Gott! das ist im Bayernland
ein heil´ger Gruß seit alten Zeiten.
Möge er Dich von heute an
durch´s ganze Leben treu begleiten!

Sei uns gegrüßt mit dem Kelch des Heils,
die große Stunde wurde Wirklichkeit.
Du bist uns allen vom Herrn gesendet,
in die Zeit unserer Dunkelheit.
Gebe Dir Gott aus dem Leidenskelch die Kraft,
alles bejahen zu können, was die göttliche
Vorsehung für Dich bereitgestellt.
Gott leite Dich auf deinen Wegen und gebe Dir
Gnaden und Segen.

Die Krone steht für das Königreich.
Sie ist geschaffen aus Myrrhe,
das Sinnbild für die Unschuld.
Die Lilien stehen für die jungfräuliche Reinheit.
Die Weintrauben als Opfer der Eucharistie.
Das Kreuz heißt Leid, Schmerz und Pein,
Christus hat es für uns getragen,
nur so kann Erlösung sein.
Jesus möge Dich auf dem Pfade dieser Tugenden
lenken, und einst „Dir“ die Krone
des ewigen Lebens schenken.

Lieber Primiziant!

Voll Freude haben wir gewartet
auf diesen Tag, der Dich uns
bringt. Nun bist Du da.
In allen Herzen ein hundertfach
Willkommen klingt.
Ein hoher Gast bist Du:
Als Priester Christi,
so kehrst Du zu uns zurück.
Bei Deiner ersten Messe
am Altar hast Du geteilt
mit uns Dein großes Glück.
Wir freuen uns der reichen Gnade,
die Dir der liebe Gott geschenkt.

Und bitten Ihn aus ganzem Herzen,
daß Er stets Deine Schritte lenkt.
Er möge segnen all Dein Tun
und Deine Bitten, Deine Sorgen,
laß´ sie an Seinem Herzen ruh´n.
Wir grüßen Dich in der Pfarrei,
die Dir von Kind an Heimat war.
Nimm von den Mädchen
dies Geschenk,
das Dich begleiten soll durchs Jahr.

Für Euch

und für alle, zur Vergebung der Sünden...

Werner Schmid: Predigt zur Primiz von Peter Rückl am 13. Juli 2003 in Stephanskirchen

Lieber Peter!

Du feierst heute Deine Heimatprimiz an einem wunderschönen Sonntag, der zugleich der 13. Juli ist. Ein Tag, an dem sich die Gläubigen dankbar der Muttergottes von Fatima erinnern. Daß Du heute als Priester am Altar stehst, verdankst Du Ihr. Denn am Anfang Deines Weges stand die Gottesmutter und der Rosenkranz. Und so gilt ihr zuallererst unser Dank und unser Gruß!

Lieber Herr Pfarrer,
liebe Mitbrüder,
liebe Gläubige von Nah und Fern,
lieber Primiziant!
Es ist tröstlich für uns, was wir eben in Lesung und Evangelium gehört haben: Amos, ein Hirte aus Thekoa, der niemals an eine besondere Sendung gedacht hatte, wird berufen zum Propheten über Israel. Und im Evangelium hieß es: Galiläische Fischer, einfache Leute, werden ausgesucht, um das Reich Gottes zu verkünden. Dabei sollten sie sich nicht um Proviant und Kleidung kümmern und nicht um wirtschaftliche Absicherung; auch sollten sie nicht von Wohlstand predigen, von Sieg und von Befreiung, sondern von Umkehr und Buße. Ein Thema, das weder damals noch heute dem Geschmack der Menschen entspricht. Und dennoch ist dieses waghalsige Unternehmen geglückt. Die Boten Christi sind aufgebrochen – und aus diesem winzigen Anfang wuchs die Verkündigung des Evangeliums in die ganze Welt hinein über die Jahrhunderte hinweg

bis auf den heutigen Tag. Dieser Blick auf den Anfang ist wichtig und tröstlich für uns. Denn er kann uns immer wieder Mut und Zuversicht geben – besonders dann, wenn die Kirche und die Christen im Land keine einflußreichen Positionen haben, wenn unsere Gemeinden kleiner werden, wenn die Zahl der Kirchgänger abnimmt und wenn uns die Statistiker bereits das heraufziehende Ende vorausberechnen wollen.

Aber – und das ist das Tröstliche: Wie wenig braucht doch Gott zu einem neuen Anfang, wenn der Glaubensmut da ist, sich senden zu lassen!

Du, lieber Primiziant, hast vor 14 Jahren diesen Mut gehabt und Du hast durchgehalten. Heute vor zwei Wochen hat Dich der Bischof von St. Pölten, Dr. Kurt Krenn, zum Priester geweiht. Und nun möchte Gott in Dir (und in all den anderen Neugeweihten) das weiterführen, was er damals in seinen Aposteln begonnen hat und sich durch die Jahrhunderte fortgesetzt hat bis zum heutigen Tag: Heute sprichst Du selber – oder genauer: heute spricht Christus durch Dich wirksam und mit Vollmacht sein Wort: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, vergossen für euch, zur Vergebung der Sünden. Christus hat dieses Vermächtnis im Abendmahlssaal seinen Aposteln anvertraut. Und seither vollzieht sich in ununterbrochener Weitergabe dieser Auftrag und diese Sendung an seinen Aposteln und Priestern: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!" Die Eucharistie ist nun unlösbar an den Priester gebunden, und der Priester ist ganz verwiesen auf die Eucharistie. Eines kann nicht ohne das andere sein. Es gibt keine hl. Messe ohne den Priester, und es gibt kein Priestertum ohne Eucharistie. Aber dabei mußt Du eines, lieber Primiziant, bedenken: Priester bist Du nicht für Dich, sondern für die anderen. Du bist geweiht für das Volk zum Dienst vor Gott. Das heißt, in dem Maße Du Gott dienst, wirst Du auch wirklich wirksam werden können für das Volk.

Freilich kann es sein, daß der Priester heute den Eindruck bekommt, er sei der modernen Gesellschaft eher im Wege, er werde nicht mehr gebraucht, und sein Wirken bringe ohnehin keinen Erfolg. Aber Christus hat schon damals die Apostel belehrt, daß das Reich Gottes anderen Wachstumsgesetzen unterliegt.

Als sich Petrus einmal eine ganze Nacht umsonst abgemüht hat, ohne einen einzigen Fisch zu fangen, da wird er von Christus am hellichten Tag – also zur schlechtesten Fangzeit – noch einmal hinausgeschickt auf den See. Und Petrus gehorcht! Er kommt nicht mit fachlichen Einwänden. Er sagt nicht: es hat ohnedies keinen Sinn. Sondern er tut es, weil es der Herr gesagt hat. Und der

Der großartig gestaltete Freialtar diente bereits vier Jahre zuvor für die Primiz von Christof Heibler.

Fang war so groß, daß die Netze zu zerreißen drohten. Dieses Beispiel Deines Namenspatrons – lieber Peter – möchte ich Dir heute, an Deinem Primiztag mitgeben. Petrus und die Apostel haben nicht auf ihre persönliche Fähigkeit gebaut, sondern allein auf das Wort des Herrn: Weil Du es sagst, Herr, auf Dein Wort hin, will ich den Auftrag erfüllen und von neuem die Netze auswerfen (auch wenn es menschlich gesprochen sinnlos erscheint). Und wir wissen – als Petrus und die Apostel die übervollen Netze sehen, da überkommt sie eine große Furcht, eine große Ehrfurcht vor der Majestät und Größe Gottes. Und die Antwort Jesu: „Fürchtet euch nicht! Denn von nun an werdet ihr Menschen fangen", das heißt Menschen heimführen und hinführen zu Christus.

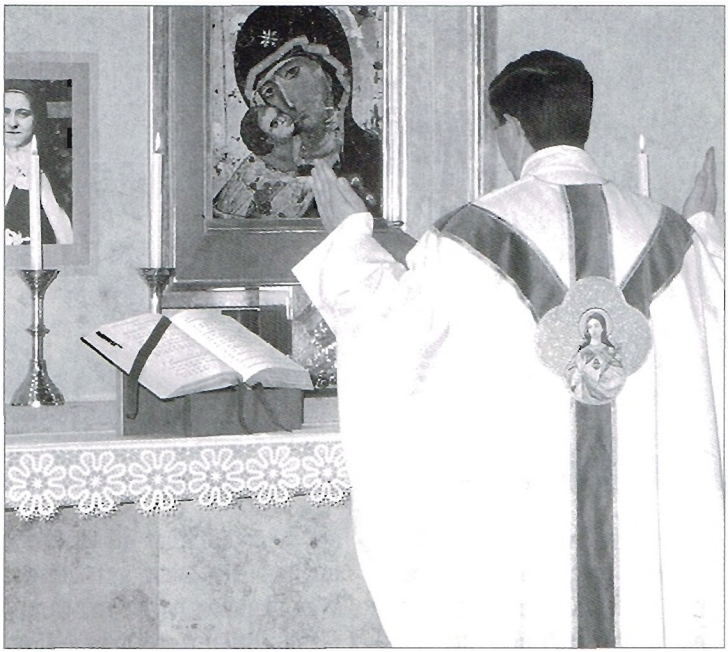
Lieber Peter, Du warst heuer achtunddreißig. Und vierzehn Jahre Vorbereitung waren eine lange Zeit. Ein Zeit, die dem Studium galt, der geistlichen und menschlichen Formung und der Errichtung der Gemeinschaft vom heiligen Josef – bei der Du entscheidend mitgewirkt hast. Als Du damals begonnen hast, war Unsicherheit da und Zweifel – aber dann hast Du voll Vertrauen begonnen, und heute weißt Du: Er hat Dein Netz nicht leer belassen.

Wenn Du heute zurückblickst auf Deine bisherigen Stationen und auf Deine langen Jahre der Vorbereitung, so werden sie Dir vorkommen wie ein Wimpernschlag. Hier in Stephanskirchen wurdest Du getauft und gefirmt. Hier bist Du zur Schule gegangen. Hier hast Du Deinen Beruf erlernt. Und von hier aus hast du auch zu jener Jugendgruppe gefunden, die Dir durch ihre marianische Prägung zum Sprungbrett geworden ist für Deine Zukunft – und dafür, daß Du heute hier stehst. Heute wirst Du Dich am Altar dankbar all jener erinnern, die Dich auf diesem Weg begleitet haben mit ihrem Gebet und ihrem Opfer – allen voran Deine liebe Mutter und Dein verstorbener Vater, Deine Freunde und Bekannten und an Deine ganze Heimatgemeinde, die Dir diesen festlichen Tag bereitet hat.

Wir begreifen als gläubige Christen dieses Geschehen mit großer Dankbarkeit. Es ist also wahr bis zu dieser Stunde, daß der Ruf Gottes ergeht. Und es ist wahr, daß er auch heute noch angenommen wird mit Großherzigkeit. Denn es ist über unserer Kirche – trotz aller Not und Bedrängnis – dennoch die Gnade des Herrn, der Arbeiter in seinen Weinberg sendet.

Niemals wird sich ändern, daß der Priester geweiht ist, um den Menschen zu dienen, damit sie zu Christus finden.

Niemals wird sich ändern, daß der Priester gerufen ist, dem Meister zu folgen. Und nie-



mals wird sich ändern, daß der Priester als gehorsamer Knecht in seiner heiligen Kirche und aus Liebe zu ihr und zum Herrn auf die Ehe verzichtet. Was immer heute gesagt werden mag und was man auch noch so sehr in Frage stellt – dies ändert sich nicht!

Wir müssen noch einmal zum Evangelium des heutigen Tages zurückkehren, denn hier wird noch etwas deutlich, was zum Priester dazugehört. Die Apostel – so heißt es, sollen nicht auf Sicherheiten bedacht sein, sondern ganz arm und ungeschützt ihren Weg beschreiten. In einem Punkt aber – und das ist für viele Menschen heute befremdlich – sind sie mit Macht ausgestattet: Sie haben Macht über die unreinen Geister, Macht über die Dämonen. Das heißt, sie können Dämonen austreiben und Kranke heilen. Mit anderen Worten: Christus verband mit der Verkündigung des Gottesreiches zugleich die Vollmacht über die Dämonen. Dieser Auftrag von damals gilt heute genauso. Daß nämlich der von Christus gesandte, das heißt der, der die Königsherrschaft Gottes zu verkünden hat, zugleich damit die unreinen Geister vertreibt. Man lächelt natürlich heute müde darüber – aber es ist trotzdem wahr. Denn daß es Tendenzen gibt, Strömungen und Lebensweisen, die ganze Menschengruppen erfassen, ist wohl nicht zu übersehen. Der Heilige Vater hat in einem Schreiben an die Jugend der Welt erklärt: „Man darf keine Angst haben, den ersten Urheber des Bösen beim Namen zu nennen: den Bösen. Die Taktik, die er angewandt hat und anwendet, besteht darin, sich nicht offen zu zeigen, damit das Böse durch den Menschen selbst, durch die Systeme und durch Beziehungen zwischen den Menschen sich weiter entfaltet."

Wie groß sind doch die vom Bösen besetzten Gebiete, auch da, wo der einzelne gewiß nicht der schuldige Urheber ist: Es gibt doch die unreinen Geister, die in den Medien eine wahre Schmutzflut über uns ergießen, um uns dadurch die Sicht für das Klare, Helle, Heilige und Göttliche zu rauben. Es gibt doch die Weltmacht Neid. Es gibt die weltweite Illusion unaufhörlich fortschreitenden Wachstums. Es gibt die Weltmacht Konsum

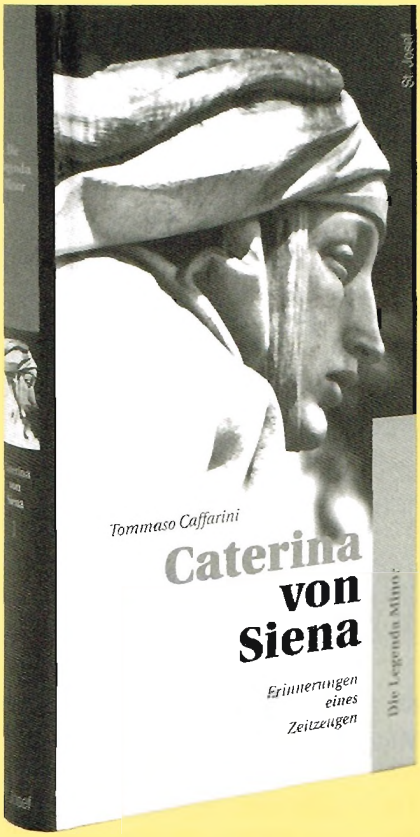
Pfarrer Ager (Stephanskirchen), der Primiziant Peter Rückl und die drei Primizbräute mit Kelch, Kreuz und Krone.

Und es gibt die übernationale Ausbeutung und Vermarktung der Sexualität – um von Terror, Folter und Hassideologien zu schweigen. In diese erlösungsbedürftige Welt ist der Priester gestellt, um im Auftrag Christi, in seinem Namen und mit seiner Vollmacht die Königsherrschaft der Liebe Gottes zu verkünden.

Lieber Primiziant, lieber Peter! Du brauchst keine Angst zu haben! Christus sagt Dir, so wie damals den Aposteln: Fürchte Dich nicht! Ich habe am Kreuz die Macht der Finsternis gebrochen. Und mein Kreuz wird Deine Waffe sein, mit der Du immer siegen wirst!

Fürchte Dich auch nicht – lieber Peter – vor dem eigenen Versagen und den Niederlagen. Du wirst in Deinem kommenden Priesterleben beides erfahren: die Nacht der Vergeblichkeit und das Staunen darüber, daß der Herr die Netze füllt bis zum Zerreißen. Du mußt beides annehmen, so wie Gott es verfügt. In beidem aber darfst Du grenzenlos Dem vertrauen, der Dich in seinen Weinberg gerufen hat.

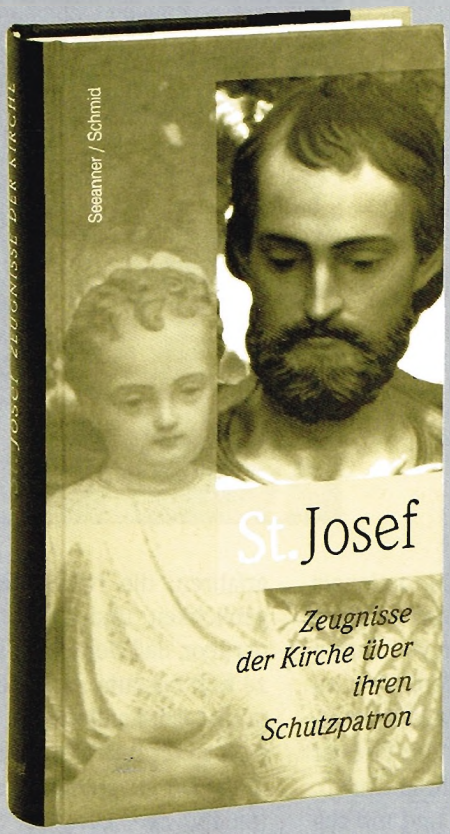
Und so wünschen wir Dir heute, daß Du zum Segen werden mögest: zum Segen für Deine Heimatgemeinde Stephanskirchen, zum Segen für jene, wo Du einmal wirken wirst, zum Segen der Väter und Mütter, der Jugend und der Kinder, der Alten, Kranken und Sterbenden. Wenn Du dann bei der hl. Messe zum Volk gewendet sprichst: „Betet, Brüder und Schwestern, daß mein und euer Opfer Gott, dem allmächtigen Vater gefalle!“, dann möge die Antwort des Volkes Wunsch und Hoffnung zugleich sein, die sie mit ihrem Neupriester heute verbinden: „Der Herr nehme das Opfer an aus Deinen Händen, zum Lob und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche.“ Amen.



Caterina von Siena
Erinnerungen eines Zeitzeugen.

Die „Legenda Minor" ist die Kurzbiographie des Schülers der hl. Caterina, des Dominikaners P. Tommaso Caffarini.
400 Seiten gebunden, Format 10 x 20
Euro 19,10
ISBN 3-901853-06-5

Die beiden angekündigten Bände:
Caterina von Siena
An die Männer der Kirche
Sämtliche Briefe,
voraussichtlich erst ab Herbst 2004



St. Josef
Zeugnisse der Kirche über ihren Schutzpatron.

Die Aussagen der großen Theologen und des päpstl. Lehramtes zeigen das wahre Bild des hl. Josef
312 Seiten gebunden, Format 10 x 20
Euro 15,80
ISBN 3-901853-05-7

Impressum: „St.Josef" – Informationsblatt für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef".
Verantwortlich: P. Werner Schmid,
A-3107 Kleinhain 6, Tel. 02742 / 360088, Fax: 02742/20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 30 837 207 Raika Alland (BLZ 32250-3)
Spendenkonto Deutschland: Nr. 224 502 Raiffeisenbank Traunstein eG (BLZ 71 062 194)